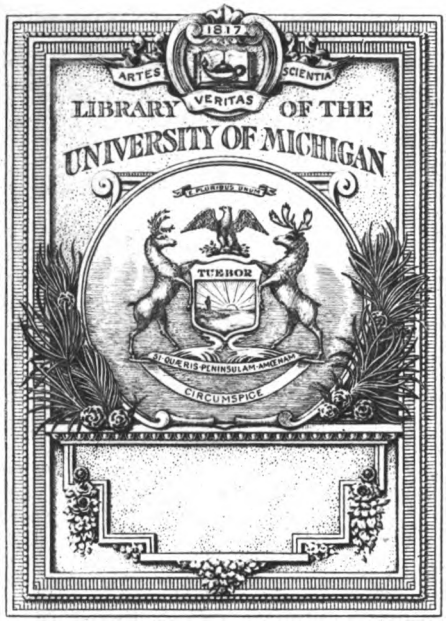
BF
818
.K63

LUDWIG
KLAGES

A 816,079

PERSÖNLICHKEIT

Digitized by Google



Digitized by Google

BF
218
.K63

Digitized by Google

Digitized by Google

DAS WELTBILD

BÜCHER DES LEBENDIGEN WISSENS

HERAUSGEBER HANS PRINZHORN

ZWEITER BAND

Digitized by Google

Digitized by Google

PERSÖNLICHKEIT

EINFÜHRUNG IN DIE CHARAKTERKUNDE

VON

LUDWIG KLAGES

MÜLLER & KIEPENHEUER VERLAG / POTSDAM
UND ORELL FÜSSLI VERLAG IN ZÜRICH

Digitized by Google

Copyright 1928 by Müller & Kiepenheuer Verlag, Potsdam

Digitized by Google

Berman
Feldman
1-8-48
53539

VORWORT

Da eine Einführung in die Charakterkunde nicht die Charakterkunde in ganzer Breite aufrollen kann, auch wenn der verfügbare Raum es nicht ohnehin verböte, scheint es angezeigt vorauszuschicken, welche Grundsätze den Verfasser bei der Auslese des Stoffes geleitet haben. Einmal hat er einer mehr summarischen Behandlung des Gesamtgebietes die gründlichere eines Teilgebietes vorgezogen, worüber im Texte genauer berichtet wird. Sodann liegt der Nachdruck auf tiefgreifender Erörterung der seelenkundlichen und bewußtseinswissenschaftlichen Voraussetzungen charakterologischen Forschens, teils, weil ohne deren genaueste Kenntnis die Lehre von der Persönlichkeit unausführ-

Digitized by Google

bar bleibt, teils zwecks Abweisung jener spielerischen Behandlung des Gegenstandes, die etwas geleistet zu haben glaubt mit der ebenso billigen wie nutzlosen Erfindung von „Typen". Endlich wird dabei solchen Fragen vorzüglich Beachtung geschenkt, die anderweitig nur gestreift werden konnten; daher diese kleine Arbeit unser Hauptwerk, die „Grundlagen der Charakterkunde" wenigstens in einigen Stücken ergänzen möchte. — Spezielle Ausführungen von Einzelheiten sind den „Anmerkungen" überbürdet, und das Unerläßliche zur Geschichte des Gegenstandes findet man im Anhang unter „Quellen". Als Hauptziel hat uns vorgeschwebt, den unvoreingenommenen Leser zu überzeugen, daß hier nicht von Ansichten, sondern von einer Wissenschaft die Rede sei, die methodischer Vervollkommnung fähig ist.

Im August 1927. Der Verfasser

Digitized by Google

INHALT

I. WAS BEDEUTET „CHARAKTERISIEREN“? 11

II. CHARAKTEROLOGISCHE STAMMBEGRIFFE 27

III. VON DEN STIMMUNGEN UND WALLUNGEN 39

IV. TRIEBE UND INTERESSEN . . . 51

V. ZUR METAPHYSIK DES WILLENS . 65

VI. ZUR THEORIE DER GEFÜHLE . . 89

VII. ÜBER GATTUNGEN UND ARTEN DER CHARAKTERE 107

QUELLEN 127

ANMERKUNGEN 145

Digitized by Google

Digitized by Google

ERSTES KAPITEL

WAS BEDEUTET „CHARAKTERISIEREN“?

Digitized by Google

Digitized by Google

Man wird auf die Überschriftsfrage antworten, charakterisieren heiße, einen Charakter beschreiben. Weil man dazu jedoch Charaktereigenschaftsbegriffe braucht, so erhebt sich die weitere Frage: was sind Charaktereigenschaften? Ehe wir die entscheiden, wehren wir dem gelegentlich immer wieder auftretenden Mißverständnis, Eigenschaften seien Teile des beeigenschafteten Sachverhalts. Nach den Lehren der sogenannten Phrenologie z. B. sollte es zahlreiche „Vermögen" geben wie Diebessinn, Rechensinn, Musiksinn, die verschiedenen Stellen des Hirns entsprächen und darum sich ablesen ließen aus der Gestalt des Schädels. Das jedoch könnte nur gelten für Teile des erdeuteten Tatbestandes. Die Eigenschaft ist aber niemals Teil ihrer Unterlage, sondern eine Seite daran.

Digitized by Google

Die Blätter sind Teile des Baumes und deswegen von ihm abtrennbar; dagegen ist die Farbe des Blattes eine Seite des Blattes, die Gestalt eine andre Seite, die Geripptheit und Oberflächenstruktur eine dritte Seite, und jedermann sieht es ein, daß deren jede die beiden andern durchdringt und hinwieder von ihnen durchdrungen wird. Alle nur möglichen Eigenschaften, sei es von Dingen, sei es von Charakteren, lassen sich zwar unterscheiden, nicht aber auseinandertrennen. Soviel zur Abwehr der Verwechslung des Eigenschaftsbegriffes mit dem Teilbegriff.

Die kurze Vorbetrachtung dürfte uns schon vergewissert haben, daß wir uns Rechenschaft ablegen müssen, was Charaktereigenschaften im Verhältnis zu Dingeigenschaften seien, und somit an erster Stelle, was Charaktere selbst im Verhältnis zu Dingen. Spricht man von der Beschaffenheit des Meeres, so meint man ein Ding; wenn aber vom Charakter des Meeres, so mindestens gleichsam ein Wesen. Darnach wäre Charakter etwa: unterscheidende Besonderheit eines Wesens[1]). In dieser weitesten Bedeutung paßt der Name auf jeden beliebigen Sachverhalt (vgl. Charakter der De-

Digitized by Google

mokratie, des Strafrechts, der Zahlensymbolik usw.).

Wir lassen es dahingestellt, ob für irgendeine Betrachtungsweise jedem beliebigen Sachverhalt wirklich etwas wesenartig Lebendiges zukommen könne; denn daran ist ja kein Zweifel, daß wir mit einer „Wissenschaft von den Charakteren" die Charaktere organischer Einzelwesen meinen, die man fremdwörtlich „Individuen" nennt. Individuum kommt von in = un und dividuum = Teilbares, würde also in wörtlicher Übertragung „das Unteilbare" bedeuten (im Griechischen: Atomon). Darin liegt ein Tiefblick der Sprache. Wenn nämlich Dinge samt und sonders geteilt werden können, gehört es zur Natur des lebendigen Einzelwesens, in wenigstens einer Hinsicht unteilbar zu sein. Wohl kann ich die Pflanze zerstücken, dem Tiere oder Menschen ein Bein amputieren; aber ich zerstücke damit nicht gleicherweise die Lebenseinheit der Pflanze, des Tieres, des Menschen. Selbst der Einzeller, wann er sich durch Teilung verdoppelt, hat sich dadurch so gewiß in zwei Lebenseinheiten verwandelt, als deren jede sich abermals zu verdoppeln imstande ist. Wesen also sind Lebens-

Digitized by Google

einheiten, und die Lebenseinheit ist wirklich unteilbar = individuell. Wir übertragen Individuum mit Eigenwesen und bringen damit zum Ausdruck, es sei die ihm eigentümliche Lebendigkeit, hinsichtlich deren es nicht geteilt werden könne.

Allerdings geht mit jeder vorübergehenden Änderung des lebendigen Leibes eine vorübergehende, mit jeder dauernden eine dauernde Änderung der Seele einher wie, streng genommen, auch umgekehrt; während aber beispielsweise jede Verstümmelung — etwa Kastration — durch Abtrennung eines Organs von ihm den Körper wenigstens auch zerteilt, ist die polar hinzugehörige Änderung der Seele und somit ihres Charakters allemal rein qualitativer Natur und nicht im entferntesten einer Zerstückung vergleichbar. Grade ein so grobes Beispiel mag es uns drastisch vor Augen stellen, daß Seelenforschung, weil ganz und gar um die Welt der Qualitäten bemüht, nach Ziel und Methoden grundsätzlich abweicht von den bisher so genannten Naturwissenschaften, die darauf aus waren und sind, der Welt überhaupt unter Absehung von ihrer Erscheinung zwecks Rechen-

Digitized by Google

barmachung aller leidlich einzukreisenden Sonderhergänge ein „System" zu unterstellen, worin es zuletzt nur zweierlei Sachverhalte gibt, Verschiebungen und Quanten. Unwissentlich von einer Tendenz gegängelt, auf die wir später in Kürze zu sprechen kommen, hat man darauf rund drei Jahrhunderte lang mehr Scharfsinn und Genialität verschwendet als auf die kulturellen Großtaten ebenso vieler Jahrtausende vorher zusammengenommen. Aber auch wer das zweifelsohne Erreichte, die Erdbemeisterung nämlich durch den menschlichen Willen, für eine Form der Erkenntnis hielte, was es tatsächlich nicht ist, müßte auf diese Erkenntnisgattung samt ihren Präliminarien verzichten lernen, ehe ihm auf dem Boden der Seelenforschung auch nur die geringsten Erfolge erblühen könnten.

Wie schon angedeutet, zerfallen die Eigenwesen in drei große Reiche: der Pflanzen, der Tiere, der Menschen; und es zerfällt daher die Wissenschaft von den Charakteren in die Charakterologie der Pflanzen, der Tiere und der Menschen. Da uns hier nur die Charaktere des Menschen beschäftigen, müssen wir uns fragen, ob der menschliche Charakter vom Charakter der Pflan-

Digitized by Google

zen und zumal der Tiere durch ein Allgemeinkennzeichen verschieden sei. Für den geschichtlichen Menschen, an den wir vornehmlich denken, ist ein solches nun längst erkannt: nur er nämlich von allen Wesen hat Ichbewußtsein, und nur er heißt deshalb eine Person. Darnach wäre der menschliche Charakter oder die Persönlichkeit als individuelles Selbst zu bestimmen, und die Charakterkunde hätte es mit den Eigenschaften persönlicher Eigenwesen zu tun[2]). Damit haben wir für die Zwecke wissenschaftlicher Forschung je einen engeren Sinn einerseits des Wortes Charakter, anderseits des Wortes Persönlichkeit abgewiesen, wollen uns deshalb aber nicht die Fingerzeige entgehen lassen, die er zu geben vermag. Wenn Goethe im „Tasso" dichtet:

Es bildet ein Talent sich in der Stille,
Sich ein Charakter in dem Strom der Welt,

so hat er mit Hilfe des Wortes „Talent" den Spielraum der geistigen Fähigkeiten vom „Charakter" als dem Bereich des persönlichen Wollens unterschieden und somit den Namen Charakter für die Schicht der persönlichen

Digitized by Google

Triebfedern reserviert, mit denen wir uns in der Folge genauer befassen werden. Diese Einschränkung, mit einem heute noch lebendigen Sprachgebrauch recht wohl vereinbar, wird auch sonst von ihm festgehalten, jedoch in ausdrücklichem Gegensatz zu der noch darüber hinaus verengenden, die für die Willensbeschaffenheit nur sittlich hochwertige Triebfedern in Anschlag bringt und die Grundlage von Gesinnungsfestigkeit und Überzeugungstreue ausschließlich in den Tugenden des Willens ansetzt; wonach der Träger solcher „charaktervoll", der ihrer Ermangelnde „charakterlos" genannt werden müßte. Demgegenüber erklärt Goethe in seinen Ausführungen über Newton, Charakter sei es, wenn eine Persönlichkeit von beständigen Eigenschaften auf ihrer Weise verharre und sich durch nichts davon abwendig machen lasse. Ferner: *„Das Hauptmerkmal des Charakters ist das entschiedene Wollen ohne Rücksicht auf Recht und Unrecht, Gut und Böse, Wahrheit und Irrtum."* Die eine wie die andre Einschränkung aber weist darauf hin, daß den persönlichen Willensanlagen für die Würdigung des Charakters überragende Bedeutung zukomme.

Digitized by Google

— Mit dem gleichfalls auszeichnend gemeinten Sondergebrauch von Persönlichkeit dagegen wollte man die Selbstherrlichkeit und Unabhängigkeit betonen, mit der starke und eigenartige Charaktere konventionellen Herkömmlichkeiten zu widerstreben pflegen. Diese Verwendungsweise, auch gegenwärtig noch spürbar, aber im Abklingen begriffen, entsprach der auf „Freiheit" abstellenden Gesinnungsrichtung der sogenannten Sturm- und Drang-Periode im 18. Jahrhundert und hat einen späten Widerhall gefunden in den uns heute nur noch teilweise nachfühlbaren Altersversen Goethes:

Volk und Knecht und Überwinder,
Sie gestehn zu jeder Zeit:
Höchstes Glück der Erdenkinder
Sei nur die Persönlichkeit.

Wir wenden nochmals zur Verschiedenheit der Charaktereigenschaften von den Dingeigenschaften zurück. Dinge sind teilbar, sofern sie leblos sind, Wesen unteilbar, sofern sie lebendig sind. Leblosigkeit besagt unter anderm, daß dem Leblosen kein innerer Grund der Verände-

Digitized by Google

rung einwohne, Lebendigkeit ist ununterbrochenes Geschehen und kann nicht gedacht werden ohne Mitannahme eines inneren Grundes unablässiger Wandlung. Eine Billardkugel beschreibe ich hinreichend mit Angabe ihrer Gestalt, Größe, Stofflichkeit, Oberflächenbeschaffenheit, Schwere; ich kann anreihen die Eigenschaften des Elfenbeins, woraus sie besteht, wie Härte, spezifisches Gewicht, Verhalten gegen Wärmeschwankungen usw.; ich kann endlich auch noch deren Chemismus schildern und habe mit alledem ebenso viele Gesetze ihres Verhaltens unter angebbaren Bedingungen ausgesprochen. Von einem Wesen hingegen weiß ich nie mit Bestimmtheit voraus, wie es aufgrund seiner jetzigen Eigenschaften sich später einmal verhalten werde, weil zufolge seiner Lebendigkeit die späteren Eigenschaften nicht mehr genau identisch dieselben sein können mit den gegenwärtig zutreffend ermittelten. Der Eigenschaftsbegriff selber also verändert sich bei der Übertragung von Dingen auf Wesen. Zur Gesetzmäßigkeit des Wirkens unter gegebenen Bedingungen kommt im Begriff der Charaktereigenschaft noch ein Prinzip der Wandlung

Digitized by Google

hinzu oder, wie man mit Vorliebe sagt, der Entwicklung, das nur noch näherungsweise und nie ohne Rest in Gesetze aufteilbar ist.

Man hat bekanntlich viel darüber gestritten, ob der Charakter angeboren oder erworben sei. Die einen vertreten seine Angeborenheit, die andern seine Erworbenheit, noch andre lassen ihn aus teils angeborenen, teils erworbenen Zügen bestehen. Der Streit wird hinfällig bei klarer Besinnung auf den Gehalt des Wortes „Charaktereigenschaft". Erforsche ich den Charakter eines dreißigjährigen Mannes, so sind die ihm eigenen Züge von sehr verschiedenen Graden der Ursprünglichkeit, und es unterliegt nicht dem leisesten Zweifel, daß ich teilweise andre Züge fände, wäre ihr Träger etwa vom dritten Lebensjahr an unter möglichst gegensätzlichen Umgebungseinflüssen herangewachsen[3]). Untersuche ich nun aber zwei dreißigjährige Männer, z. B. zwei Zwillinge, deren Umgebungseinflüsse vom ersten Tage ihres Lebens einander so ähnlich, wie irgend nur möglich, waren, so ist es nicht ausgeschlossen, daß ich gleichwohl auf zwei außerordentlich verschiedene Charaktere stoße. Das bedeutet dann aber: beide haben un-

Digitized by Google

ter anderm verschiedene Eigenschaften erworben, insofern sie bereits verschiedene Eigenschaften mitbrachten, denen zufolge ein jeder sehr ähnliche Umgebungseinflüsse mit einer nur ihm eigentümlichen „Entwicklung" beantworten mußte. Der Charakter ist so gewiß angeboren, wie es der Körper seines Trägers ist, und zum Charakter gehört so gewiß ein wiederum individuelles Prinzip der Wandelbarkeit, wie ein solches zum lebendigen Leib seines Trägers gehört!

Es gibt keine Allgemeinerwägung, die uns erlauben würde, Charakterzüge kategoriell nach Graden der Ursprünglichkeit abzustufen. Wir mögen mit Grund vorausvermuten, daß ein Kind von zehn Jahren, in die und die Umgebungen verpflanzt, sich in der und der Beziehung anders entwickeln werde als unter möglichst konträren Umgebungseinflüssen; aber wir wissen es erst nach — stattgehabtem Versuch. Die auf die Abänderungsbreite der Charakterzüge zielenden Forschungsbemühungen stehen in den primitivsten Anfängen und dürfen nur dann auf irgendwelche Erfolge hoffen, wenn sie sich ohne die mindesten Vorurteile auf die Erfahrung

Digitized by Google

stützen. Feststeht unstreitig, daß die ursprünglichsten Eigenschaften auch die beständigsten sind. Wer aber deshalb z. B. (mit Schopenhauer) den sozusagen moralischen Charakter für den unwandelbaren Kern der Persönlichkeit hielte, würde sich bisweilen überzeugen, daß im Laufe eines Menschenlebens die Interessen einen unerwartet großen Entwicklungsspielraum durchlaufen können, wohingegen das weit peripherere „Temperament" meist nur ein allmähliches Sinken der Lebhaftigkeit im höheren Alter erkennen läßt, sonst aber für jeden dasselbe bleibt. Feststeht ferner, daß die ersten sieben Lebensjahre den Charakter tiefer und nachhaltiger prägen als die folgenden siebenzig zusammengenommen. Und feststeht endlich, daß vermeinte Änderungen des Charakters in weitaus den meisten Fällen garkeine sind, sondern nur von Verschiedenheiten der Verwirklichungsformen einer selbigen Eigenschaft bei tiefgreifendem Wechsel der Entfaltungsbedingungen sprechen. So setzt sich etwa die Maßlosigkeit des Trinkertums in hetzerische Übertreibungen der Enthaltsamkeit um, nachdem der Trinker eine Heilsarmeesitzung als „Bekehrter" ver-

Digitized by Google

lassen hat. Tertullian, dieser Brünstling und Sproß afrikanischer Wüstenbrände, blieb nach eigenem Ausspruch „ein Mann des Streites und der Flammen", auch nachdem er mit fünfunddreißig Jahren aus einem punischen Heiden sich umgewandelt hatte in den fanatischen Christen. Und wie mancher, der sich vorgenommen, es das nächstemal ganz gewiß anders zu machen, mußte hernach sich eingestehen, daß er es wieder genau so gemacht, bloß mit trügerischer Vermeidung einiger Äußerlichkeiten! Wollte man aber deshalb auch denen nicht unrecht geben, die auf der Annahme eines metaphysischen Kerns bestehen, den nichts zu ändern vermöge, so müssen wir doch bekennen, daß niemand bisher imstande war, ihn unanfechtbar abzustecken. —

Sähen wir aber selbst von den außergewöhnlichen Schwierigkeiten ab, die in Ansehung des Charakters die Erforschung seines Werdeganges mit sich bringt, so wären doch alle darauf gerichteten Anstrengungen verlorene Mühe, wenn sie unternommen würden, ehe man noch den Charakter selber erforschte. Wie will ich von der Entstehung einer Charaktereigenschaft

Digitized by Google

Rechenschaft geben, wenn ich nicht weiß, ob das, wovon ich rede, überhaupt eine Charaktereigenschaft ist, und wie könnte ich darüber jemals anders ins Klare kommen als durch Untersuchung der charakterologischen Vorkommnisse an der Hand ihrer tatsächlich sich bietenden Äußerungen! Die im Zeitcharakter begründete Geneigtheit, jedes Daseiende aus dem Gesichtspunkt der Gewordenheit und folglich des Hervorgegangenseins aus anderm Daseienden zu begreifen, ist für die Charakterkunde so lange ein hoffnungsloser Irrweg, als das Daseiende selbst nicht bis in Grund und Boden ermittelt wurde; wie denn nahezu alles, was man auf dem fraglichen Wege bis heute aufgelesen, nur vom Glauben der Finder an eine „Perfektibilität" erzählt, die den Selbstrechtfertigungswünschen des menschlichen Machtwillens zu schmeicheln berufen ist.

Digitized by Google

ZWEITES KAPITEL

CHARAKTEROLOGISCHE STAMMBEGRIFFE

Digitized by Google

Digitized by Google

Wir können nicht über die Seele im allgemeinen, über die des Menschen im besondern und also auch nicht über die Verschiedenheiten menschlicher Seelen nachdenken, ohne uns dabei auf den allgemeinen Sprachgebrauch zu stützen. Finden wir z. B. in einem Lehrbuch der Psychologie kapitelweis das Denken, das Fühlen, das Wollen abgehandelt, so sollten wir nie vergessen, daß nicht der Verfasser des Lehrbuchs das Denken, das Fühlen, das Wollen entdeckt hat, sondern daß er es bestenfalls wiederentdeckt, wo nicht etwa nur als bestehend angenommen hat, weil die Sprache es benennt und unterscheidet. Und messen wir jemandem mehr als gewöhnlichen Ehrgeiz bei, so tun wir gut, uns zu erinnern, daß wir von Ehrgeiz nur darum sprechen, weil uns der Name dafür zur Ver-

Digitized by Google

fügung steht. Das gilt zwar am Ende von sämtlichen Sachverhalten, von denen wir reden, z. B. von grün oder Katze oder Raum; während wir aber auf anschauliche Meinungsinhalte hinweisen können, bedarf es gegenüber den an und für sich unanschaulichen Zuständen und Eigenschaften der Seele allemal der Rückbesinnung auf den Gehalt der Namen, wenn wir nicht Gefahr laufen wollen, bloße Betrachtungsweisen ungeprüft für Tatsachen hinzunehmen.

Untersuchen wir daraufhin die nach Tausenden zählenden Wörter, die uns die Sprache für innere Zustände, Vorgänge, Eigenschaften an die Hand gibt, so stoßen wir alsbald auf eine sehr mannigfaltige Gruppe, deren Glieder von Charaktereigenschaften nur scheinbar sprechen, in Wahrheit jedoch Werturteile über das Verhalten des Menschen vom Standpunkt des Nebenmenschen verlautbaren. „Ehrlichkeit" etwa sieht wie eine Charaktereigenschaft aus, ist aber in Wahrheit nichts dergleichen, wie uns folgende Überlegung enthüllt. Nennen wir jemanden ehrlich, so ist damit zunächst nur ausgesprochen, daß er nicht unehrlich sei, also andre Menschen nicht geflissentlich betrüge, sei

Digitized by Google

es mit Worten, sei es mit Werken und Taten. Es können aber offenbar sehr verschiedene Charaktereigenschaften eine derartige Einschränkung der Auswirkungen des allgemein-menschlichen Egoismus gewährleisten: im einen etwa die Furcht vor möglichen Rückschlägen (Strafgesetzbuch), im andern der Ehrgeiz, stets im besten Lichte dazustehen, im dritten das schon sublimere Ehrgefühl, das aufs engste mit der Selbstschätzung zusammenhängt, im vierten der Wahrhaftigkeitssinn[4]), im fünften weitgehender Mangel an Eigennutz, der wieder zurückweisen mag auf stark überbetonte Sachinteressen, und so fort. Alle diese Personen und viele andre können in hohem Grade Ehrlichkeit aufweisen, ohne daß doch deswegen, wie man bemerkt, ihre Charaktere einander ähneln müßten. Folglich ist Ehrlichkeit keine Charaktereigenschaft. — Damit wissen wir schon, daß moralische Einteilungen niemals mit charakterologischen Einteilungen verwechselt werden dürfen. Auch wenn nicht nach Zeiten und Völkern die größten Meinungsverschiedenheiten hinsichtlich dessen beständen, was „gut", was „böse" zu heißen habe, so wäre doch eine Einteilung nach Gut und

Digitized by Google

Böse für den Seelenforscher genau so unfruchtbar wie für den Botaniker eine solche der Pflanzen in eßbare und nicht eßbare. Wer seine moralischen Wertmaßstäbe nicht wenigstens vorläufig beiseitestellen kann, ist für die Charakterforschung verloren.

Sondern wir nun sämtliche Bezeichnungen aus, die nur der Beurteilung menschlichen Handelns im Verhältnis zum Wohl und Wehe des Nebenmenschen dienen, so zerfallen die überbleibenden in mehrere Klassen, deren Glieder zwar zueinander, nicht aber zu den Gliedern der übrigen Klassen unmittelbare Beziehungen haben. Wir heben aus ihnen als wichtigste fünf heraus: Stoff (Materie), Gefüge (Struktur), Artung (Qualität), Aufbau (Tektonik), Haltungsanlagen (Aspekt).

I. Stoff (Materie). — Unter dem Stoff verstehen wir sämtliche Fähigkeiten der Persönlichkeit wie Gedächtnis, Auffassungsvermögen, Scharfsinn, Vergeßlichkeit, Willensstärke, Feinfühligkeit, Stumpfheit usw. Statt Fähigkeiten kann man, wenn es beliebt, auch Begabungen oder Talente sagen, muß sich dann

Digitized by Google

aber immer bewußt bleiben, daß es Gaben so gut des Gefühls und des Willens wie des Verstandes gibt. Die Fähigkeiten enthüllen drastisch den Irrtum der von der Stoa geprägten, von den englischen „Sensualisten" wiederaufgenommenen Metapher der „glatten Tafel" (= tabula rasa), womit gemeint war, die Menschen seien „von Natur" alle einander gleich und erst Erziehung und Umwelt schüfen ihre Verschiedenheiten. Zwar bringt niemand „angeborene Ideen" mit, wohl aber jeder Anlagen, denen zufolge er die Welt anders als andre zu erleben genötigt ist, und abermals Anlagen, denen zufolge er von seinen Erlebnissen unterschiedliche Bestände sich geistig zu eigen macht. Will man gleichwohl jener Metapher etwas abgewinnen, so besinne man sich, daß der Charakter des einen dann etwa einer Wachstafel gliche, des zweiten einer Holztafel, des dritten einer Steintafel usw., da denn die „Spuren" der Umgebungseinflüsse nach Stärke, Gestalt und Dauerhaftigkeit äußerst verschieden ausfallen werden!

Was es des näheren mit den Begabungen auf sich habe, kann uns ein beliebiges Beispiel leh-

Digitized by Google

ren. — Da sind zwei, die haben den lebhaften Wunsch, Klaviervirtuosen zu werden oder Mathematiker oder Athleten. Beide üben sich und lernen gleich lange und mit gleichem Eifer; aber nach Ablauf eines Jahres hat es der eine jedesmal viel weiter gebracht als der andre, dank nämlich seiner Begabung! Auch gibt es eben deswegen für jeden eine persönlich charakteristische Höchstgrenze seines Leistungsvermögens, die er durch Übungsverlängerung nicht mehr überschreitet. Aus unsern Beispielen erhellt bereits, daß Begabungen Mengeneigenschaften sind, die sich sinnbildlich durch Zahlen ausdrücken lassen. Man hat mehr oder minder Gedächtnis, mehr oder minder Willensstärke, mehr oder minder Feinfühligkeit und so fort. In ihrer Gesamtheit bedeuten sie gleichsam ein natürliches Kapital, mit dem man „arbeiten" oder das man „verzetteln" kann; daher „Stoff" des Charakters. — Das entscheidende Wort über das Verhältnis dieses Kapitals zu dem, was einer damit macht, findet man bei Goethe: *„Fähigkeiten werden vorausgesetzt, sie sollen zu Fertigkeiten werden*[5])."

Digitized by Google

II. Gefüge (Struktur). — Zu den Eigenschaften des Gefüges gehören solche wie: temperamentvoll und temperamentlos, beweglich und unbeweglich, anregbar und unanregbar. Wie man sieht, besteht zwischen ihnen und den Begabungseigenschaften keine unmittelbare Beziehung. Ob sich z. B. starkes Gedächtnis besser mit viel oder wenig Temperament vertrage, können wir aus den gemeinten Eigenschaften nicht abnehmen. Es schweben uns nämlich hier offenbar Anlagen vor, die zumal den Ablauf der Innenvorgänge bestimmen, und es liegt nahe, diese als abhängig zu denken von gleichsam der Dichte der Seelensubstanz (daher „Gefüge" des Charakters). Sie können zum Unterschiede von den Begabungen stets durch das Verhältnis einer Antriebsgröße zu einer Widerstandsgröße und somit sinnbildlich durch Quotienten bestimmt werden. Wir nennen sie deshalb Verhältniseigenschaften[6]).

III. Artung (Qualität). — Zwei Menschen sind verschieden geartet, insofern dem einen diese Ziele wünschenswert erscheinen, dem andern jene. Fassen wir an der Artung die

Digitized by Google

Beschaffenheit des Gefühls ins Auge, in der es begründet liegt, daß eines erstrebt, andres gemieden wird, so sind die dahingehörigen Eigenschaften Gefühlsanlagen; wenn aber die damit verbundene Betätigung des Willens, so sind es Triebfedern oder „Interessen". — Überlegen wir ferner, was z. B. den Ehrgeiz vom Erwerbssinn und wiederum jeden von beiden von der Freigebigkeit unterscheide, so ist es zum mindesten die Richtung des Wollens. Um deswillen nennen wir die Triebfedern Richtungseigenschaften.

IV. Aufbau (Tektonik). — Zum Aufbau des Charakters gehören sämtliche Eigenschaften, mit denen sich das gegenseitige Verhältnis von Eigenschaften der vorgenannten Gruppen, ja aller nur möglichen Gruppen ausspricht. So nennen wir jemanden einheitlich oder harmonisch, wenn seine verschiedenen Eigenschaften einander fördern, uneinheitlich oder gar zerrissen, wenn sie einander stören. Einheitlichkeit, Festigkeit, Ausgeprägtheit und deren Gegenteile zählen nicht anders zu den ursprünglichen Anlagen wie alle übrigen Eigenschaften.

Digitized by Google

V. Haltungsanlagen (Aspekt). — Äußern wir, jemand sei vorlaut oder dreist oder schwatzhaft oder schüchtern oder devot oder ausgelassen oder breitspurig, so haben wir fraglos Eigenschaften seines Charakters im Sinn, denken dabei zunächst aber an deren Außenseite. Nicht Wesenszüge als solche werden mit dergleichen Wörtern bezeichnet, sondern Wesenszüge, sofern sie den Grund abgeben für eine charakteristische Art des Betragens. Solcher Eigenschaften des Benehmens oder solcher Verkehrseigenschaften gibt es laut Zeugnis der Sprache unzählige; ihre Untersuchung jedoch steht noch in den Anfängen. — Es ist von Interesse, zu wissen, daß empirische „Typen" grade im Bereich der Haltungsanlagen hervortreten und daß die Neigung, typologisch zu denken, geschichtlich von dort ihren Ausgang genommen hat (Aristoteles, Theophrast). So gibt es z. B. einen Berufsduktus des Betragens, den man unschwer am typischen Korpsstudenten, Offizier, Seelsorger, Reisenden, Portier usw. wahrnimmt. So gibt es ferner eine typische Haltung gewisser Gesellschaftsschichten, die ebenso bestimmte Zeitabschnitte wie auch bestimmte Na-

Digitized by Google

tionalitäten kennzeichnen kann. Man denke an den „Dandy", „Flaneur" und zumal an den spezifisch englischen Gentleman. Trotz allem, was über den Letztgenannten von den verschiedensten Seiten und teilweise äußerst treffend vorgebracht wurde, ist die Psychologie des „Gentleman" noch nicht geschrieben!

Vom rein theoretischen Standpunkt sind alle Charaktereigenschaften gleich wichtig, vom Standpunkt der Praxis dagegen haben die der dritten Gruppe weitaus die größte Bedeutung! Sie ohne Zweifel sind es, auf die sich Wallensteins berühmte Äußerung in Schillers gleichnamiger Dichtung bezieht:

Hab' ich des Menschen Kern erst untersucht,
So weiß ich auch sein Wollen und sein Handeln.

In Rücksicht darauf, daß wir uns in dieser Einführung große Einschränkungen auferlegen müssen, halten wir es für angemessener, von den Triebfedern und ihren Voraussetzungen eine wenigstens einigermaßen umfassende Vorstellung als von sämtlichen Gruppen nur eine „Kostprobe" zu bieten. Wir behandeln daher ausschließlich die Psychologie der dritten Gruppe.

Digitized by Google

DRITTES KAPITEL

VON DEN STIMMUNGEN UND WALLUNGEN

Digitized by Google

Digitized by Google

Daß jemand einer Triebfeder folgt, so oft er aus Eigennutz oder Händelsucht oder Auszeichnungsverlangen handelt, leuchtet uns ein; daß die fragliche Triebfeder aber zugleich eine Gefühlsanlage sei, will uns weniger in den Sinn. Umgekehrt scheint schon der Name selber auf eine eigenartige Gefühlsanlage hinzuweisen, wenn jemand aus „Pflichtgefühl" etwas unterläßt, während es uns vielleicht Bedenken erregt, das Pflichtgefühl eine Triebfeder zu nennen. Allein wie könnte es z. B. ein Auszeichnungsverlangen geben, ginge nicht für dessen Träger mit Auszeichnungen ein Gefühl der Befriedigung einher und vollends empfindliche Unlust mit dem Ausbleiben erwarteter Auszeichnung und der Wahrnehmung bevorzugter Mitbewerber! Folglich gehört zum

Digitized by Google

Auszeichnungsverlangen eine Empfänglichkeit des Gefühls für spezifische Erfüllungen, die eben darum für den Eigenschaftsträger zu bevorzugten Zielen seines Wünschens und Handelns werden. Es ist zwar grundfalscher Intellektualismus, wenn der Stoiker Chrysipp äußert: *„Affekte sind Urteile"*; aber seine Begründung, *„denn der Geiz besteht in der Annahme, das Geld sei etwas Schönes"*, birgt immerhin die Einsicht, daß die Eigenschaft des Geizes unausdenkbar wäre, hätte im Geizigen das Bewußtsein des Geldbesitzes nicht den Gefühlston der Annehmlichkeit. — Anderseits enthüllen sich Pflichtgefühl und Gewissenhaftigkeit ohne weiteres als Triebfedern, insofern sie ihrem Eigner bestimmte Handlungsweisen vorschreiben können. Aber auch bewußte und gewollte Unterlassungen zählen zu den Handlungen; und so sind denn Pflichtgefühl, Gewissen, Sittenstrenge, ferner auch Gesinnungsfestigkeit, Gerechtigkeitsliebe, Überzeugungstreue usw. wirkliche Triebfedern, wenn auch vorwiegend Hemmtriebfedern. Wir wollen uns jedoch nicht mit Beispielen begnügen, sondern vergewissern uns durch eine Zergliederung der Ge-

Digitized by Google

fühle, daß jede Gefühlsanlage notwendig eine Antriebsgrundlage sei.

Die heutige Seelenkunde unterscheidet Sinneserlebnisse, die sie „Empfindungen" nennt, und seelische Erlebnisse engerer Bedeutung, die sie „Gefühle" nennt, wie Hoffnung, Erwartung, Freude, Furcht, Zorn, Entrüstung, Erstaunen usw. Wir lassen es hier dahingestellt, ob nicht außerdem noch ganz andre Seiten am Vorgang des Erlebens auseinanderzuhalten wären, legen aber Gewicht darauf, daß damit zugestandenermaßen zwei Seiten des Erlebens umschrieben sind, welchem zufolge kein Sinneserlebnis ohne irgendwelche Umstimmungen des Gesamtgefühls und hinwieder kein Gefühl ohne empfindbare Abwandlung der Zuständlichkeit des Körpers angetroffen wird, so wenig freilich deshalb das eine wie das andre zugleich auch bemerkt werden müßte. Wir brauchen uns nur auf einigermaßen extreme Fälle zu besinnen, um der Untrennbarkeit beider Seiten des Lebensvorganges innezuwerden. Wer eine starke Vorliebe für die Farbe Blau hat, wird ein tiefes Blau mit entschiedenem Behagen, ein grelles Rot mit leisem Mißbehagen wahrnehmen, und

Digitized by Google

wer sich längere Zeit im Zustande schweren Mißmuts und freudloser Niedergeschlagenheit befindet, wird nicht mehr umhin können, mancherlei innerleibliche Mißempfindungen festzustellen, die sich auch äußerlich kundgeben in zunehmender Blässe und Abmagerung.

Dabei ist freilich die Innigkeit des Zusammenhanges von Seele und Leib für die verschiedenen Gefühle verschieden, und es lassen sich unschwer gegeneinander abgrenzen: vorwiegend sinnliche, vorwiegend seelische und vorwiegend geistige Gefühle. Das Freudegefühl des Forschers über die endlich geglückte Lösung eines lange vergebens umworbenen Problems ist vorwiegend geistiger Natur, das Wehmutsgefühl beim Gedanken an das verlorene Paradies der Kindheit vorwiegend seelischer Natur; weshalb es in beiden Fällen bisweilen Schwierigkeiten bereitet, die auch solchen Gefühlen anhaftenden Umstimmungen des Körpers zu ermitteln. Dagegen ist das Gefühl des Hungerns oder des Dürstens so sehr sinnlicher Natur, daß sein Stimmungscharakter nicht selten übertönt wird von innerleiblichen Empfindungen. — Allein dergleichen Komplikationen hindern uns nicht, von den ver-

Digitized by Google

schiedenen Seiten des Lebensvorganges eine jede für sich zu beachten, wie wir ja auch die verschiedenen Seiten des Charakters für sich zu beachten haben, wofern wir gesonnen sind, den Charakter zu erforschen. Hier also beschäftigen uns ausschließlich die Gefühle.

An jedem beliebigen Gefühl, z. B. dem eben schon angeführten des Hungers, hebt sich die Intensität oder Stärke gegen die Qualität oder Artung ab. Wir fühlen mehr oder weniger Hunger, mehr oder weniger Durst, nehmen also an zwei qualitativ (= artlich) verschiedenen Gefühlen die eine und selbe Graduierung ihrer Stärke vor, sie solcherweise von den Gefühls-„farben" oder Gefühls-„tönen" klar unterscheidend. Das mag uns gleich über die vielumstrittene Verschiedenheit der Gefühle von den Wallungen (auch „Affekte" oder „Emotionen" genannt) belehren. Jedes Gefühl wird umso mehr zur Wallung, je mehr seine Farbe hinter seiner Stärke zurücktritt, jede Wallung umso mehr zum Gefühl, je mehr ihre Stärke hinter der Farbe, der wir fortan den Namen „Stimmung" erteilen. Überwiegt im Gefühl die Stimmung, so sprechen wir schlechtweg von Gefühlen; wenn aber die

Digitized by Google

Stärke, so schlechtweg von Wallungen. Gefühle engern Sinnes oder Stimmungen wären darnach: z. B. Herabgestimmtheit, Kummer, Erschöpftheit, Unzufriedenheit, Heiterkeit; Wallungen wären: z. B. Schrecken, Bestürzung, Überraschung, Freudeüberschwang, Zorn.

Aus Wörtern wie Wallung oder Gemütsbewegung hören wir gleichsam unmittelbar heraus, was es mit der Intensität des Gefühls eigentlich auf sich hat. Werden doch dadurch innere Zustände mit Hilfe ihres Zutagetretens in Bewegungen des lebendigen Leibes benannt. Da nun der Leibesbewegung ein Bewegungsantrieb zugrunde liegt, so ist es ersichtlich die Stärke des Antriebs, die wir im Auge haben, wenn wir von heftigen Wallungen reden. Jedes Gefühl ist qualitativ besonders dank der Eigenart seiner Stimmung, und jedes Gefühl läßt sich nach Graden der Intensität abstufen dank der Steigerbarkeit eines von ihm untrennbaren Antriebs. Den freilich müssen wir bald im Sinne einer Beschleunigungsursache, bald einer Verlangsamungsursache fassen. Dem Niedergeschlagenen ist anders „zumute" als dem Gehobenen; aber mit der Stimmung der Gehobenheit geht

Digitized by Google

zugleich Antriebssteigerung und Bewegungsbereitschaft, mit der Stimmung der Niedergeschlagenheit Antriebsminderung und Tätigkeitsabgeneigtheit einher. Im Verhältnis zu starker Freude ist stärkere Freude eine vergrößerte Antriebskraft, im Verhältnis zu starker Depression dagegen stärkere Depression eine verkleinerte Antriebskraft.

Wir haben den Antrieb bisher nur daraufhin angesehen, ob er Bewegungen beschleunige oder verlangsame; es hat aber jeder Antrieb zudem eine Richtung. An mechanischen Antrieben bestimmen wir diese durch ihren Winkel mit einer andern Richtung, an vitalen Antrieben durch ihr generell zu erfassendes Ziel. Der Zorn etwa zielt auf Vernichtung, das Erstaunen auf Orientierung, die Freude auf Beglückung, die Neigung auf Vereinigung mit dem Neigungsgegenstande, der Widerwille auf Abwehr, die Furcht auf Flucht, die Bewunderung auf Erhöhung (ihres Gegenstandes) und so fort; daher wir gemäß der innewohnenden Regungsrichtung den Zorn Vernichtungsdrang, das Erstaunen Orientierungsdrang, die Freude Schenktrieb, die Neigung Vereinigungstrieb, den Widerwillen Ab-

Digitized by Google

wehrtrieb, die Furcht einen Drang zur Flucht, die Bewunderung einen Drang zur Erhöhung zu nennen haben. Daraus ergibt sich zunächst, daß auch die Antriebsseite des Fühlens an der Stimmung des Fühlens teilnimmt; denn im Vernichtungsdrange wird etwas andres gefühlt als im Vereinigungsdrang. Ferner aber wurde es damit klargestellt, inwiefern jede Gefühlsanlage eine Antriebsgrundlage sei. Ist jemand hochgradig neidfähig, so wird er nicht nur öfter und aus geringfügigeren Anlässen als der minder Neidische in die Stimmung des Neides hineingeraten, sondern er wird auch, so oft es geschieht, diejenige Regung zu erleben genötigt sein, die auf Herabminderung fremder Glücksgüter ausgeht. Muß er nun allerdings deswegen auch keineswegs schon seinem Neide gemäß sich verhalten, so doch nur darum nicht, weil stärkere Regungen in ihm damit streiten.

Jedermann glaubt es einzusehen, daß sich die Stärke eines Gefühls graduieren lasse, ob auch die wenigsten es sich zum Bewußtsein brachten, daß der Begriff der Stärke (Intensität) niemals hätte entstehen können ohne den uns erlebbaren Sachverhalt bewegender „Kräfte". Dagegen

Digitized by Google

pflegt es Verwunderung zu erregen, wenn man hinzufügt, auch an der Stimmung komme etwas Graduierbares vor. Wie wir nämlich bei gleicher Lichtstärke an der Rotqualität Grade der Sattheit unterscheiden können, ebenso an zwei Stimmungsfarben Grade der Tiefe. Es gibt neben tiefen Gefühlen flache Gefühle, und jeder kann sich darauf besinnen, daß er das einemal tief, das andremal flach erlebte, möchte er übrigens die erlebten Gefühle mit einem und demselben Namen bezeichnen. Neben der tiefen steht die flache Neigung, tiefer Zorn neben flachem Zorn, tiefe Lust neben flacher Lust. Vollends artlich verschiedene Gefühle unterscheiden sich nach dem Grade ihrer Tiefe nicht selten ganz außerordentlich. Der höchst charakteristische Zustand der Ungeduld oder der Neugier oder der Langeweile wird nie die Stimmungstiefe erreichen, den der Zustand der Sehnsucht oder der Wehmut oder der Entsagung wenigstens erreichen kann. Für solche, die in systematischer Selbstbesinnung noch ungeübt, verdeutlichen wir das durch Nebeneinanderstellung von Stärke und Tiefe.

Ein tiefes Gefühl kann zugleich heftig bewegt

Digitized by Google

sein, aber auch wenig bewegt, eine heftige Wallung zugleich tief aufwühlend, aber auch äußerst flach. Niemand wird dem heftigen Ärger, den er befahren mußte, Tiefe beimessen; niemand seine tiefe Ergriffenheit beim Anblick der glutrot ins Meer tauchenden Abendsonne eine heftige Erregung nennen; wohingegen das stürmische Glücksgefühl zweier nach langer Trennung sich wiederfindenden Liebenden Tiefe und Heftigkeit mitsammen aufweist. — Endlich sei noch erwähnt, daß aus sprachphilosophischen Gründen, deren Erörterung hier zu weit führen würde, in zahlreichen Fällen „Tiefe" gleichbedeutend mit „Höhe" vorkommt. „Tiefe Begeisterung" meint wesentlich dasselbe wie „hohe Begeisterung", „tiefe Freude" wie „hohe Freude", „tiefe Verehrung" wie „hohe Verehrung".

Digitized by Google

VIERTES KAPITEL

TRIEBE UND INTERESSEN

Digitized by Google

Digitized by Google

Obwohl wir im allgemeinen von Triebfedern und nicht von Interessen sprechen werden, haben wir doch in der Aufschrift das Fremdwort Interesse bevorzugt, um die Namensähnlichkeit mit „Trieb" zu vermeiden. Die Nichtunterscheidung von Trieben und Interessen ist ein Hauptquell zahlreicher Unzulänglichkeiten der zeitgenössischen Seelenkunde und zumal der Erfolglosigkeit ihrer charakterwissenschaftlichen Versuche. Daß beide Wörter verschiedenes bedeuten, unterliegt keinem Zweifel. Vom Kaufmann, der aus Erwerbssinn handelt, heißt es zutreffend, er habe seine Interessen gewahrt; aber niemand wird den Geschlechtstrieb des Bullen ein Geschlechtsinteresse nennen, den Hunger ein Eßinteresse, den Durst ein Trinkinteresse, den Wandertrieb der Zugvögel ein Fortbewegungs-

Digitized by Google

interesse, den Trieb der Schwäne zu ihrem Element ein Schwimminteresse! Gesetzt also, wir kommen überein, „Interesse" mit „Triebfeder" zu verdeutschen, so sind Triebe und Triebfedern voneinander verschieden.

Sofern auch der Mensch zu den Tieren gehört, hat er Triebe wie sie; sofern er außerdem ein Ichwesen ist, hat er daneben Triebfedern oder Interessen. Auf die Frage, was Triebe *seien*, lautet die, wenn nicht erschöpfende, so doch ausreichende Antwort: *vitale Bewegungsursachen* (= Ursachen vitaler Bewegungen). Wäre auch nicht das für uns Wesentliche schon im vorigen Kapitel beigebracht worden, so ginge es doch über den Rahmen einer Einführung hinaus, wollten wir weitläufig auseinandersetzen, wodurch die vitale Bewegung von der mechanischen abweiche. Zudem ist das ganz Unerläßliche, das wir vorlegen müssen, auch schon ein Entscheidendes. Mechanische Bewegungen ereignen sich dank einer anstoßgebenden „Kraft"; im Zusammenhange des Organismus dagegen sind dergleichen „Kräfte" allemal determiniert durch ein *Ziel*. Fällt ein Ziegel vom Dache, so geschieht es aus „Anziehungskraft der

Digitized by Google

Erde" oder (in Rücksicht auf die Wechselseitigkeit der Wirkungen) aus allgemeiner Gravitation; und es geschieht nicht, weil der Ziegel, statt am Dache zu hängen, auf dem Boden zu liegen getrachtet hätte. Setzt sich aber ein dürstendes Tier in Bewegung, um eine Wasserstelle zu finden, so ist es das Ziel, nämlich die Vereinigung mit dem Wasser durch den Vorgang des Trinkens, was die Bewegung veranlaßt hat. Und gleichermaßen verhält es sich immer. Flüchtet z. B. der von den Jägern verfolgte Hirsch, so trachtet er, den Jägern zu entkommen. Nur muß man sich hüten, die Zielbestimmtheit, der keine vitale Bewegung entriete, mit dem Wissen um das Ziel zu verwechseln. Haben wir doch im vorigen Kapitel gesehen, daß jedem Gefühl eine Regung eigen, deren Richtung nur aus dem Ziel zu verstehen sei! Wenn die Störche im Herbst aus Ostpreußen nach Afrika aufbrechen, so schwebt ihnen nicht ein Phantasma der künftigen Siedelungsstätten vor, sondern sie folgen bloß dem erwachenden Wandertrieb; der aber hat nicht minder ein charakteristisches Ziel, wie das Dürsten sein Ziel hat im Wassertrinken.

Digitized by Google

Wir können dafür auch sagen: der Trieb ist unter anderm gefühltes Mangelleiden, und dieses hat die eigentümliche Gabe, aus sich selbst Bewegungen zu entwickeln, die ihr Ende finden in der Behebung des Mangels. Daraus ergibt sich, daß wir schon das Wort „Ursache" anders denken, als die Physik es tut. Mechanische Ursachen sind (der Rechnung zugängliche) Bedingungen für den Eintritt eines Ereignisses, vitale Ursachen dagegen sind hervorbringende Ursachen. Den Begriff der hervorbringenden Ursache schuf das Altertum, den Begriff der Ursache als bloßer Bedingung hat in Gefolgschaft Galileis und Newtons die Neuzeit geschaffen. Fragt man, wie vitale (= hervorbringende) Ursachen überhaupt möglich seien, so muß hier die Bemerkung genügen, daß sie auf Zusammenhänge der Seele des Eigenwesens mit den Bildern der Welt zurückweisen.

Auch der Mensch, wie bemerkt, hat Triebe; aber sie sind seinen Triebfedern derart untergeordnet, daß sie sich durchweg erst mit deren Hilfe verwirklichen können. — Wir wollen einmal annehmen, es erhöbe hier jemand zum vorhinaus folgenden Einwand: im vorigen Kapitel

Digitized by Google

wurde uns von menschlichen Gefühlsanlagen bewiesen, daß deren jede notwendig eine Antriebsgrundlage sei und insofern eine Triebfeder zu heißen verdiene; wie aber könnte die Triebfeder dann vom Triebe verschieden sein, wo doch, wie es scheint, behufs Charakterisierung der Triebe derselbe Gedanke erforderlich ist! Wir antworten: weil in zahllosen Fällen der Mensch und nur der Mensch zum erfüllenden Ziel seiner Regung nurmehr mittelbar, nämlich auf dem Umweg des Wollens kommt. Fast sämtliche weiteren Darlegungen werden zugleich der genaueren Erläuterung dieses Satzes dienen, dessen Begründung wir einstweilen nur vorbereiten.

Die Begriffsbestimmung der Triebfeder lautet: Triebfedern sind Willensursachen. Weil es dabei aber nicht auf die Größe der Willensanstrengung ankommt, nicht auf die Leichtigkeit oder Schwierigkeit des Entschlusses, ebensowenig auf die der Ausführung, als welches alles Begabungen wären, sondern allein auf das ausschlaggebende Ziel, sagt man genauer: jede Triebfeder ist die anlagemäßige Bedingung einer Willensrichtung. Das ist etwas grund-

Digitized by Google

sätzlich andres als eine Bewegungsursache. So oft man bisher den Willen zu deuten unternahm, hat dabei stets die Analogie der Bewegungsursache vorgeschwebt, und davon die Folge war, daß bis heute eine Lehre vom Willen nicht aufkommen konnte. Die Leistung des Willens ist, Zwecke zu setzen und ein ihm verfügbares Bewegungsleben in der Zweckrichtung festzuhalten. Wie keineswegs der Marschbefehl des Feldwebels die Beine des Soldaten in Bewegung setzt, sondern dessen „lebendige Kraft", so ist es auch nicht das innere Kommando (nämlich des Willens), sondern eine wirkungsfähige Antriebskraft der Vitalität, wodurch es zum Handeln kommt; und wie allerdings der Marschbefehl dem schreitenden Soldaten die Richtung weist, grade so bindet das innere Kommando die Antriebsbewegung an ein punktuelles Ziel, das ebensowenig dieser entstammt wie der Marschbefehl dem Willen des Soldaten. Wollten wir den Antrieb dem Winde vergleichen, der in die Segel bläst, so gliche der Wille dem Steuer; und wollten wir den Antrieb der Armbewegung vergleichen, die ein Schütze vollführt, der sein Gewehr „anlegt", so gliche

Digitized by Google

der Wille dem Zielen, das, wie jedermann weiß, auf Vermeidung selbst noch des leisesten Schwankens aus ist. Nicht zufällig gilt das Wort „Zweck", das ursprünglich den Pflock im Mittelpunkte der Scheibe meinte, zur Bezeichnung ausschließlich des Willenszieles! Weit entfernt, Bewegungen zu erzeugen, wirkt der Wille auf eine Antriebsbewegung, der ihr natürliches Ziel genommen wurde, steuernd oder regelnd, indem er sie in die Richtung des nunmehr „vorgesetzten" Zweckes bannt. Wie ist das möglich?

Es ist nur dadurch möglich, daß eine neue Macht in den Zusammenhang des Eigenlebens eintritt, nämlich jene, durch die es zum Ichwesen wird: ihr Name ist Geist. Alles Lebendige ist beseelt; nur aber der Mensch ist außerdem noch begeistet, ja, genauer gesagt, bloß der geschichtliche Mensch, eingerechnet den unmittelbar vorgeschichtlichen Abschnitt seines ungeschichtlichen Daseins. Der Geist steht zum Leben derart in Gegensatz, daß er auf dessen Entfaltung unter allen Umständen mindestens einschränkend wirkt. Auch das soll uns ein Gleichnis anschaulich machen. Wir vergleichen

Digitized by Google

die Triebe einer lodernden Flamme, die leuchtet und Wärme verbreitet. Soll sie nun eine Maschine treiben, so müssen wir zunächst einmal die Maschine bauen und ferner dafür Sorge tragen, daß die Wärmeausströmung der Flamme eingeengt und möglichst vollständig zur Erwärmung des Wassers im Kessel verwertet wird. Denken wir noch hinzu (womit das Gleichnis freilich gesprengt wird), auch die Maschine sei irgendwie aus der Wärme des Feuers gewonnen, so entspräche sie völlig dem lebengekoppelten Geiste, dessen Wirkung auf die Triebe folglich darin bestände, einen Teil ihrer Energie zur Regelung des andern Teils zu verbrauchen behufs Verwirklichung des gedanklichen Zweckes. Soweit das tatsächlich geschieht, sprechen wir nicht mehr von Trieben, sondern von Triebfedern oder Interessen und nicht mehr von triebhaften Impulsen, sondern von planmäßigen Willensakten. —

Das Beispiel der Maschine mag uns gleich noch den Zusatz „planmäßig" aufhellen. Die Flamme lodert und leuchtet und wärmt; aber nur, soweit sie den Kessel heizt, ist sie imstande, wenigstens mittelbar, nämlich mit Hilfe der Maschine, un-

Digitized by Google

zähligemale eine und dieselbe Arbeit zu leisten. Triebe regen sich, wachsen, befriedigen sich und klingen ab, sei es auf Eindrücke hin, sei es aus inneren „Reizen"; nur aber der Teil von ihnen, der in die Botmäßigkeit des Willens geriet und dadurch in ein Interesse verwandelt wurde, arbeitet Jahre und selbst Jahrzehnte lang an der Erreichung des einen und selben Zweckes. Ein Tier kann flüchten, Nahrung suchen, Wintervorräte aufspeichern, Eier bebrüten, Tausende von Kilometern durchmessen: seine Bewegungen und Verhaltungen sind gleichwohl immer so unmittelbar wie möglich auf das seiner Regung innewohnende Ziel gerichtet. Was aber kein Tier, was ausschließlich der willensbefähigte Mensch vermag, ist: Bewegungen auszuführen, die nur der Ermöglichung andrer Bewegungen dienen, von denen dasselbe gilt, und so durch eine unübersehliche Reihe von Zwischengliedern hindurch bis zum weit in der Zukunft liegenden Zweck.

Ein junger Mann tritt mittellos als Lehrling in ein Geschäft mit dem brennenden Wunsche, selbst Geschäftsinhaber zu werden. Ein Jahrzehnt mag vergehen und länger, bis ihm Erfül-

Digitized by Google

lung wird. Inzwischen hat er tausend und tausend Bewegungen ausgeführt, die, in keinem Zusammenhange mit seinen (vitalen) Trieben stehend, sinnlos wären, hätten sie nicht die Bedeutung von ebenso vielen Mittelgliedern gehabt im Dienste der Verwirklichung eines Entschlusses, der schon am Anfang aller der Jahre feststand! Nur solche Bewegungen tragen mit Recht den Namen der Handlung. Aber damit nicht genug, der Mensch kann Zwecke verfolgen und tut es unzähligemal, deren Verwirklichung weit jenseits der Grenzen seines Lebens liegt. Wenn ein naturliebender Gutsbesitzer, den die Vernichtung der Urwälder schmerzt, ein Servitut errichtet, wonach die Bäume, die er auf einem Landstrich von fünfhundert Morgen anpflanzt, nie geschlagen werden dürfen, so weiß er gewiß, daß er die Stämme von mindestens fünfzig Meter Höhe, deren Verwirklichung er anstrebt, nie zu sehen bekommen wird, sondern allenfalls seine Urenkel. Und wenn ein Staatsmann, der die Vermehrung der Bewohnerschaft des Landes auf das Doppelte plant, im Alter von sechzig Jahren ein Gesetz durchbringt, das für Junggesellen eine hohe Extrasteuer, für alle

Digitized by Google

Familien mit mehr als fünf Kindern aber eine Prämie bestimmt, so weiß er ebenfalls, daß erst kommende Geschlechter von seiner Maßnahme die Folgen erleben werden. Über welche Zeitenfluchten vollends spannen bewußt den Bogen ihres Willens große Religionsstifter, ob ihre „Gemeinde" gleich während ihres Lebens eine verschwindende Minderheit bilde und noch dazu meist innerhalb einer Zeitgenossenschaft, die auf den Neuerer und seine Jüngerschar gewöhnlich mit Hohn und Verachtung herabblickt[7])! Sollte man es angesichts dessen für möglich halten, daß die Ursache der Handlung, d. i. die Triebfeder, mit der Ursache der Antriebsbewegung, d. i. dem Triebe, jemals konnte verwechselt werden!

Digitized by Google

Digitized by Google

FÜNFTES KAPITEL

ZUR METAPHYSIK DES WILLENS

Digitized by Google

Digitized by Google

Goethes Faust, im Begriffe, die „Heilige Schrift" zu übertragen, gerät in Zweifel über die Bedeutung schon ihres ersten Satzes, um nach mehreren Versuchen, die ihn nicht recht befriedigen, entschlossen niederzuschreiben: im Anfang war die Tat. Im Einklange damit läßt der mosaische Schöpfungsmythos die Welt aus dem Nichts hervorgerufen werden durch den Befehl eines Gottes. Niemals hat es ein Mensch erlebt, und niemals wird es ein Mensch erleben, daß ein Kommando ohne Beihilfe anderweitig verfügbarer Mächte einen Stein zu bewegen, geschweige ihn zu schaffen vermöchte; und am „Anfange" war gewiß nicht die Tat, weil ein lebendiger und sogar ein begeisteter Körper vorhanden sein muß, damit eine Tat vollbracht werden könne. Gleichwohl haben

Digitized by Google

beide Daten, der mosaische Schöpfungsmythos und Fausts Übertragungsanhub, eine tiefsinnige Bedeutung, die erstmals erschlossen wurde von jenen mittelalterlichen Interpreten der Kirchendogmen, die im äußersten Gegensatz zur Denkweise des gesamten Altertums den Geist als „reine Tat" definierten und demgemäß sein Wesen nicht im Intellekt, sondern im Willen zu finden vermeinten[8]). Seither hat sich immer entschiedener eine Psychologie der „Akte" entwickelt, wenn auch erst ein einziger Denker imstande war, der ihr innewohnenden Tendenz die erfüllende Entdeckung hinzuzufügen[9]).
Nicht an dieser Stelle können wir eine Untersuchung des Wesens der Akte bieten[10]); aber auch ohne sie dürfte verständlich werden, was wir davon für die Charakterkunde benötigen. — Es gibt zwei echte Akte, nicht mehr und nicht weniger, den Auffassungsakt und den Willensakt. Es muß nun wenigstens ein Auffassungsakt stattgefunden haben, damit ein Willensakt stattfinden könne; aber nur aus diesem, darin hatten jene Scholastiker recht, ermitteln wir das Wesen der geistigen Tat überhaupt. Betrachten wir zuvörderst die ursprüng-

Digitized by Google

lichste Form des Auffassungsaktes, den Wahrnehmungsakt, und setzen wir den Fall, der Wahrnehmungsgegenstand dränge sich uns auf, so sind wir zweifellos außerstande, etwas einer Tätigkeit Ähnliches in uns festzustellen. Wer beim Spazierengehen über einen vorspringenden Pflasterstein stolpert und ihn infolgedessen wohl oder übel bemerken muß, dem ist seine Wahrnehmung so sehr abgenötigt, daß er es sicher bestritte, wollte man ihm vordemonstrieren, es habe zu solchem Bemerken einer Tat seines Geistes bedurft. Und wer sich — gemäß einer heute glücklicherweise im Schwinden begriffenen Unmethode — darauf versteifte, von seelischen und geistigen Sachverhalten nur zuzugeben, was er vermöge sogenannter Selbstbeobachtung oder Innenschau zu erhaschen vermöchte, der würde von der Tatnatur seiner Auffassungsvorgänge wahrscheinlich niemals zu überzeugen sein. Bevor wir zeigen, daß es dennoch ein Mittel gibt, seine Umstimmung vorzubereiten, betrachten wir eine, wenn nicht notwendige, so doch jederzeit mögliche Folge des Auffassungsaktes.

So oft ich etwas auffasse, kann ich das Auf-

Digitized by Google

gefaßte stempeln, indem ich darüber ein Urteil fälle. Wahrnehme ich etwas Helles, so kann ich mindestens urteilen: da ist etwas Helles; wahrnehme ich genauer ein Licht, so etwa: da ist ein Licht; wahrnehme ich noch genauer, so etwa: da ist eine Stehlampe. Urteile sind innere Handlungen, die in äußern Handlungen sich entladen können, sei es durch sprachliche Verlautbarung, sei es durch sonstige Zeichengebung; Handlungen aber setzen Wollungen voraus; und die Wollung ist nach dem Zeugnis unmittelbarer Selbstbesinnung eine Tätigkeit des Ichs. Uns beschäftigt hier nicht das Verhältnis der Urteilshandlung zum Auffassungsakt; aber wir überlegen uns, daß schon ihre Möglichkeit uns belehrt, es werde im Moment des Erfassens etwas von uns *geleistet*. Es soll uns dabei nicht kümmern, daß unser Spaziergänger, wann er ärgerlich ausruft: „Dieses elende Pflaster bedürfte dringend der Aufbesserung!", den Begriff des Pflasters, den Begriff von Steinen, Begriffe zahlreicher Eigenschaften der Steine schon *hat*; es sollen uns ebensowenig die mancherlei Empfindungsvorgänge kümmern, auf die man zum Behuf der Erklärung von Wahrnehmungsinhalten zurück-

Digitized by Google

zugreifen pflegt, und nur auf das eine legen wir Gewicht, daß man dem Pflasterstein, an dem man sich gestoßen, mit dem Urteil darüber unfehlbar Existenz beimißt; denn nur dieses eine gilt ohne Ausnahme von jedem beliebigen Wahrnehmungsgegenstande, mag er übrigens wie immer beschaffen sein, und eben dies eine liegt nie und nimmer im Widerfahrnis der Erscheinung des Steines. Gesetzt, es verhielte sich so, dann muß ein Etwas in uns bereits im Moment des Erfassens die Existenz zur Erscheinung hinzugebracht haben und mithin tätig gewesen sein, ob auch der Auffassungsträger nicht das geringste davon bemerkt hat. Nun, dies Tätige ist dasselbige Etwas, dessen Tätigsein uns bewußt wird, so oft wir Entschlüsse fassen, Entscheidungen treffen, uns widersetzen, selbsttätig anspannen, anstrengen, kürzer, so oft wir wollen.

Vielleicht entgegnet man — und größte Denker der Vergangenheit, wenn auch nicht alle, schlössen sich an —, in der Erscheinung des Steines liege doch auch das Existieren des Steines; aber dann hätte man Existenz mit Wirklichkeit verwechselt! Die Erscheinung des Stei-

Digitized by Google

nes wird als etwas Wirkliches erlebt, und das bedeutet genauer als etwas der Wirklichkeit des Erlebenden Fremdes. Wir fragen, ob es deshalb und deshalb allein schon etwas Existierendes sei. — Wir denken nichts Wirkliches, ohne es als zeitlich wirklich zu denken. Versuchen wir jetzt, uns nur ein wenig in das zu vertiefen, was „Zeitlichkeit" meine, so wird es uns nicht entgehen, daß, was uns dabei wohl zunächst sich aufdrängen will, die streckenmäßig in Sekunden teilbare Zeit, von uns selber, falls eine kühnere Wendung erlaubt ist, erfunden wurde zwecks geistiger Aneignung des sonst unfaßlichen Sachverhalts eines niemals pausierenden Fliehens der Welterscheinung. Die Zeit als solche hat ja doch keine Einschnitte und Stellen. Nun aber besinne man sich: nur dadurch, daß wir etwas Erscheinendes mit Stellen der Zeit in Verbindung bringen, wird es zum Existierenden, und das will sagen, zu jenem ganz neuartig Wirklichen, auf das wir zu jeder beliebigen Zeit denkend zurückgreifen können als auf etwas (für immer) mit sich Identisches. Ob wir dabei etwas derartiges im Auge haben, das sich wie der Pflasterstein auch körperlich wiederfinden

Digitized by Google

läßt, oder etwas erscheinungsmäßig so ungemein Flüchtiges wie den Blitz, ändert am hier ermittelten Sachverhalt nichts. Urteile ich nämlich „es hat geblitzt“ (etwa vor fünf Minuten oder auch gestern abend), so behaupte ich das Vorhandensein des Blitzes an einer jetzt freilich verflossenen Stelle der Zeit; ebenso mit dem Urteil, daß dann und dann etwas stattfinden werde, Analoges durch Bezugnahme auf eine erst zu erwartenden Stelle der Zeit. Weit entfernt, Bewußtsein der Wirklichkeit zu sein, ist Existenzbewußtsein die Kehrseite eines Zeitbewußtseins, das dem unaufhaltsamen Flüchten der Welterscheinung die beliebig verlängerbare Strecke unterstellt hat, auf deren (fiktive) Stellen wir die Erscheinung zwangsmäßig beziehen. Hat aber dergestalt unser Auffassungsvermögen das schon geleistet, was unser Urteil darüber uns nur zum Bewußtsein bringt, so hat es im Auffassungsaugenblick eine Tat vollbracht, von welcher der Auffassungsträger allerdings nichts bemerkte, weil er — aus hier zu weit führenden Gründen — vom Ergebnis der Tat gefesselt war und nicht gleichzeitig das Tun zu beachten vermochte.

Digitized by Google

Das Tier lebt wie wir in einer Wirklichkeit, bald vornehmlich von Geruchserscheinungen, bald mehr von Gehörs- und Gesichtserscheinungen, grundsätzlich immer von Tasterscheinungen und somit zumal in einer Wirklichkeit der Körper; aber kein Tier lebt gleich uns in einer Wirklichkeit von Existenzen oder Dingen; denn kein Tier hat Bewußtsein der Zeit[11]). Aber damit haben wir von der neuen Macht mit Namen Geist, die im Menschen, ihn von der Tierheit trennend, zur Vitalität hinzugekommen, bereits das Wesen herausgefunden. — Sie stellt ihn neben die Zeit, oder denn sie reißt ihn aus der Zeit heraus, indem sie ihm die Zeitlichkeit alles Wirklichen „gegenständlich", d. i. zu etwas Entgegenstehendem macht und dergestalt das Wirkliche selbst in jenes einzigartige Etwas verwandelt, das inbezug auf die Zeit „existiert". Sie kann das aber nur deshalb, weil sie in ihn selber eingekehrt ist, fortan den beherrschenden Mittelpunkt seines Wesens bildend, im Verhältnis zu dem der schon vorhandene Mittelpunkt seiner Vitalität mehr oder minder exzentrisch wird; welchen Namen wir bezeichnenderweise dem Unvernünftigen, Un-

Digitized by Google

verständigen, im metaphysischen Sinne Unzweckmäßigen anzuheften pflegen. Nennen wir den auf solche Weise mit der Vitalität gekoppelten Geist das persönliche Ich, so haben wir den Sachverhalt angezeigt, der in einer Wirklichkeit des unaufhörlichen Vergehens einzig und allein wirklich existiert, und können durch unmittelbare Rückbesinnung die Probe aufs Exempel machen.

Fragt sich nämlich jemand, was er eigentlich meine, wenn er von sich als von einem Ich rede, so findet er nichts als ein schlechthin Existierendes, auf das der Begriff der Veränderung, geschweige der Wandlung, keine Anwendung findet. Auf einen Zeitraum von etwa dreißig Jahren zurückblickend, wird er außerordentlicher Änderungen seines Körpers gewahr, auch der mannigfachsten Änderungen seines Wesens; aber, indem er jedes von beiden, Körper wie Wesen, das seinige nennt, hat er sie beide an ein unwandelbar mit sich identisches Ich geknüpft, das er als eines und immer dasselbe von jedem je gewesenen, seienden und seinwerdenden Ich unterscheidet. „Ich" war es, der mit fünf Jahren ins Regenfaß fiel, und „ich" bin

Digitized by Google

es, also derselbige, der sich mit vierundfünfzig Jahren dessen erinnert, ungeachtet gewiß nicht mein Körper von heute ins Regenfaß fiel, und ungeachtet es lächerlich wäre, mein jetziges Wesen gleichsetzen zu wollen dem Wesen eines fünfjährigen Kindes! Sogleich aber wissen wir auch, als was solche Ichheit sich darstellen müsse, wofern wir sie nach Analogie eines Triebes fassen: als den Willen zur Daseinsbehauptung.

Wir deuteten oben an, besonnene Zergliederung des Auffassungsgegenstandes könne die Einsicht mindestens vorbereiten, daß die Auffassung unter anderm eine Leistung des Auffassungsträgers sei, und wir glauben inzwischen gefunden zu haben, daß der dem Auffassungsträger innewohnende Geist das Widerfahrnis der Welterscheinung von Fall zu Fall gegen außerzeitliche, wenn auch zeitbezogene, Existenzen vertauscht. Allein wir wären schwerlich darauf verfallen, besagte Leistung für das, was sie ist, zu nehmen, für das Ergebnis von Taten oder Akten des Geistes, wofern das Auffaßbare für uns nie etwas andres als seiender Gegenstand wäre. Aber nun zeigt es sich, daß diese

Digitized by Google

Welt der existierenden Gegenstände zunächst zwar von uns vorgefunden, alsdann aber auch von uns hervorgebracht wird durch die Tätigkeit unsres Willens. Will ich überhaupt, so will ich auch etwas (und möchte mein Zweck nur darin bestehen, mir und andern zu beweisen, daß ich — zu wollen imstande sei!); und will ich schon etwas, so setze ich in Gedanken einen jetzt zwar nicht seienden, aber seinsollenden Gegenstand, im Verhältnis zu dem die seienden Gegenstände auf die Stufe gewissermaßen von Widerständen herabsinken, die es zu überwinden gelte. Schien mein Ich auffassend entgegenzunehmen den seienden Gegenstand, so bringt es wollend offensichtlich hervor den seinsollenden Gegenstand und so schafft es handelnd diesen um in den — seienden Gegenstand. Willenszweck und wirklich existierender Gegenstand sind aus demselben Stoffe gewoben; und verdankt nun jener sein Dasein unstreitig einer geistigen Tat, so ist es die nämliche Geistestat, die diesen ins Dasein rief. „Im Anfang war die Tat": das ist schlimmste Verblendung, wenn es bedeuten soll, was sein Willenshochmut dem Menschen weis-

Digitized by Google

machen möchte, die Tat des Geistes bringe Wirklichkeiten hervor; und es ist unwiderlegliche Wahrheit, wenn es meint: die Tat des Geistes und sie allein schaffe Wirkliches um in (außerzeitliche) Existenzen.

Sollte aber jemanden diese Ableitung wie ein dialektisches Kunststück anmuten, so wollen wir ihm im Vorbeigehen eine Unterlage weisen, die an derber Handgreiflichkeit nichts zu wünschen übrigläßt. — Es ist eine der schwierigsten Fragen der Philosophie, ob überhaupt und in welchem Sinne das Grundprinzip alles Denkens, das Prinzip der Identität, der Wirklichkeit gerecht zu werden vermöge. Einen Grund seiner Anwendbarkeit und zwar einen unerläßlichen bietet mit folgender Äußerung Kant: „*Würde der Zinnober bald rot, bald blau, bald leicht, bald schwer sein, ein Mensch bald in diese, bald in jene tierische Gestalt verändert werden, am längsten Tage bald das Land mit Früchten, bald mit Eis und Schnee bedeckt sein, so könnte meine empirische Einbildungskraft nicht einmal Gelegenheit finden, bei der Vorstellung der roten Farbe den schweren Zinnober in die Gedanken zu bekommen.*“ Damit ist unter anderm

Digitized by Google

zum Ausdruck gebracht, unser Denken stütze sich auf zeitbeständig Gegenständliches und die Fixierung des solcherart Existenten setze das Ähnlichkeitserlebnis voraus. Das ist zweifellos richtig. Aber es bedarf keines Scharfsinns, um zu bemerken, daß die Möglichkeit des Wollens auf genau derselben Gegenständlichkeit fußt. Wäre mein Trinkglas nicht ein beharrliches Etwas mit beharrlichen Eigenschaften, so könnte ich es nicht zum Trinken gebrauchen; und könnte ich es nicht zum Trinken gebrauchen, so wäre nicht auszudenken, wie auch nur die Absicht, es zu tun, jemals in mir hätte auftreten können. Demgemäß dürfen wir definieren: Dinge sind Fixationspunkte für Gesetzmäßigkeiten des Sichverhaltens.

Nun gibt es zwei weit auseinanderstrebende Richtungen menschlichen Denkens. Die eine will aus den Denkgegenständen zurückgewinnen, was darin an Wirklichkeit steckt; man nennt sie die metaphysische (oder besser die Wesensforschung, zu der, beiläufig gesagt, auch die Seelenkunde gehört) und pflegt sich bewußt zu sein, daß sie zur Praxis, d. h. zum Wirkungsspielraum des Willens, keine unmittelbare Be-

Digitized by Google

ziehung hat[12]). Die andre — von der Mechanik im weitesten Wortsinn ausschließlich, nahezu aber von der gesamten „Wissenschaft" besetzt — will die Wirklichkeit vergegenständlichen, genauer, in ein immer dichtmaschigeres Netz von Gegenstandsbeziehungen einfangen und ist somit jener gegenüber Tatsachenforschung. Indem sie aber Tatsachen erforscht, erforscht sie Gesetzmäßigkeiten des Sichverhaltens oder — inbezug auf die Dinge — sie erforscht diejenige Abfolge von Vorgängen und Ereignissen, die sich am Faden „Ursache—Wirkung" aufreihen läßt. Nun, das ist genau dieselbe Abfolge, deren der Wille zur Verwirklichung seiner Zwecke bedarf. Die Theorie der Kausalität liefert dem Willen die Praxis von Mittel und Zweck[13])! Wenn es wahr ist — und welcher Seelenforscher zweifelt daran? —, daß der Sinn eines Tuns aus seinen „Früchten" hervorleuchtet, so dient der auf Ursachenermittlung abzielende Erkenntnistrieb dem menschlichen Bemächtigungswillen; und so dürften wir denn unsern Leitsatz auch umkehren, ohne ihm das mindeste von seinem Wahrheitsgewicht zu nehmen: „am Ende ist die Tat", als causa

Digitized by Google

finalis nämlich, um deretwillen die Zurüstungen des Verstandes geschaffen und in Betrieb gesetzt wurden!

Eine Abhandlung vom Umfange dieses Buches wäre erforderlich, wollten wir eingehend auseinandersetzen, worin sich der Auffassungsakt vom Willensakt unterscheidet[14]). Hier möge stattdessen folgender Fingerzeig genügen. — Akt ist Akt, und wollten wir nur auf ihn unser Augenmerk lenken, so könnten wir verschiedene Akte lediglich zählen, nicht aber qualitativ auseinanderhalten und müßten somit darauf verzichten, zwei Arten von Akten aufzustellen, den Auffassungsakt und den Willensakt. Ihre gleichwohl scharf bestimmbare Verschiedenheit ergibt sich aus der Verschiedenheit ihrer Beziehungen zu den Lebensvorgängen, von deren Charakteristik hier nur die „Summe" stehe: im Auffassungsvorgang folgt die geistige Tat abschließend auf Erlebnisvorgänge, im Willensvorgang ist sie — wie immer entstanden — Veranlassungsgrund von Erlebnisvorgängen.

Wollten wir ohne Rücksicht auf seinen ontologischen Wert oder Unwert das kartesianische

Digitized by Google

cogito ergo sum benutzen, um den Hergang der Selbstfindung aufzudecken, so täten wir besser, gleich noch einen Schritt weiter zu gehen, und dürften dann allerdings gewiß sein, mit einem (Bouterwek-Biranschen) volo ergo sum den Quellpunkt des Daseinsbewußtseins ermittelt zu haben[15]). So wenig es uns bewußt wird, daß wir etwas leisten, wenn wir etwas wahrnehmen, so wenig genügt der Wahrnehmungsgegenstand für sich allein zur Rückbesinnung auf das wahrnehmungsfähige Ich. Dieses finden wir erst am Widerstand unsres Wollens. Ichbewußtsein ist Existenzbewußtsein; aber zum Existenzbewußtsein gelangen wir nur, weil dank seiner Kopulation mit einer immer geschehenden Vitalität das Existierende zum Sichbehauptenden wird. Wille und Selbstbehauptung sind eines und dasselbe, und seiner als eines Wollenden innewerden, heißt: innewerden des eigenen Ichs.
Aber gab und gibt es denn nicht jederzeit Menschen, die mit vollem Bewußtsein ihr Leben einsetzen für ein geliebtes Wesen, ihre Familie, ihr Vaterland, für eine Religion, eine Überzeugung überhaupt; und ist nicht damit bewiesen, daß der Wille durchaus nicht notwendig auf

Digitized by Google

Selbstbehauptung gerichtet sei?! Zweifellos gibt es das, und wir ziehen den Ermöglichungsgrund solcher Wollungen alsbald in Betracht; allein das ändert nichts an der Tatsache, daß der Zustand des Wollens ein Zustand der Selbstbehauptung ist. Wir wüßten das nicht kürzer und treffender darzulegen als mit Hilfe zweier Zitate aus unsern „Grundlagen der Charakterkunde". *„Wenn ein großer Künstler mittels Hammer und Meißel aus dem Marmorblock die Bildsäule eines Gottes herausschlägt, so ist es gewiß nicht sein Wille, was ihm den Umriß des göttlichen Bildes eingegeben, sondern sein lebenbegnadetes Vermögen der Schauung, und zu diesem verhält sich die Willenshandlung des Hauens genau wie der Meißel, der nie etwas andres kann als den Stein zertrümmern! Das Beispiel zeigt es mit vollkommener Deutlichkeit, warum die zerstörende Natur des Wollens eine Verwertung des Wollens im Dienste bejahender Regungen und schöpferischer Gestaltungsantriebe allerdings nicht ausschließt, ebenfalls aber auch, daß die Wollung selber allemal in einer Reihe schlechthin zerstörender Akte bestehe und daß der Wille eine durch und durch*

Digitized by Google

verneinende Macht sei." Ferner: „*Auch die Liebe setzt sich mit Taten ein, aber nur unter bitterer Selbstverleugnung; denn im Augenblick des Handelns handelt — die Liebe nicht! Denken wir uns zwei geschlechtsverschiedene Personen durch wechselseitige Neigung von leidenschaftlicher Stärke verbunden ... und setzen wir den Fall, es stürze vor den Augen des Liebenden die Geliebte von schwanker Brücke in einen reißenden Strom, er ohne Besinnen ihr nach, sie zu retten, so könnte es freilich der bedrohte Besitztrieb sein, was ihn dazu veranlaßt hätte, ebenso gewiß aber auch wirkliche Liebe. Allein der ganze Gehalt seines Handelns ist Kampf mit dem Strom, Kampf mit der niederziehenden Schwere, Kampf mit den vielleicht höchst zweckwidrigen Bewegungen der Ertrinkenden und die Antriebsgrundlage dessen Durchsetzungswille, Überwindungswille, Wille zur Macht; welchem gemäß der Retter verloren wäre, führe er, statt zu kämpfen, fort, zu lieben und liebend sich hinzugeben! Und so wie hier liegt es immer, wenn aus Hingebungsneigungen Willenstaten hervorbrechen. Vergleicht man damit das Handeln des Rekordlers, der seinen*

Digitized by Google

Mitbewerber im Schnellschwimmen zu überbieten trachtet, oder gar des Ringers, der ringend nichts andres will als den Gegner werfen, so steht es plastisch vor Augen, daß jede Handlung vom Selbstbehauptungstriebe unmittelbar veranlaßt wird, vom Selbsthingebungstriebe aber nur mittelbar." Mit der letzten Anführung haben wir nun freilich schon vorgegriffen.

Umschreiben wir das früher über Trieb und Interesse Gesagte jetzt mit dem Satze: im willensbegabten Wesen findet jede wie immer beschaffene Regung für gewöhnlich ihr Ziel erst mit Hilfe der Selbstbehauptung und gleichsam durch diese hindurch, so hätte der nun aber eine eigentümliche Kehrseite. Erlebt das Existierende sich als behauptungsbedürftig, so hat es offenbar auch erlebt, g e g e n was zu behaupten es sich gedrungen fühlt; und e r l e b t es dergleichen, so kann das Erlebnis seinen Behauptungswillen auch überwältigen, bald durch Besinnungsraub (Tiefschlaf, Ohnmacht, Narkosen, Triebhandlungen, Enthusiasmen, Ekstasen), bald, indem es seinerseits den Willen mobili-

Digitized by Google

siert, zum Zweck also der Verwirklichung von Zielen des Lebens. Davon sprechen wir genauer im letzten Kapitel. Hier beschäftigt uns an dem Sachverhalt etwas andres.

Steht im Menschen dem Lebenszentrum oder, wie wir es fortan nennen, dem Es, das Ichzentrum (gewissermaßen als eigentliches Zentrum) entgegen, so kann es nicht ausbleiben, daß wenigstens im Wachen zwischen beiden Realpunkten ein ununterbrochener Verkehr stattfinde. Es laufen, um einmal im Gleichnis zu sprechen, zwischen ihnen unablässig Boten hin und her: Ichboten, an das Es Befehle überbringend, Esboten, beim Ich mit unberechenbaren Künsten der Überredung wirkend. Dringen jene durch, so steht die Vitalität im Dienste irgendeines „Willens zur Macht", dessen normale Auswirkung die tatende Haltung ist; dringen diese durch, so wird entweder das Ich vorübergehend entmächtigt (bald als getrieben, bald als enthusiasmiert), oder es stellt sich seinerseits in den Dienst des Es, mit dem Willenswerkzeug die Ziele realisierend, die ihm eingegeben wurden von der Vitalität. Sehen wir

Digitized by Google

vorerst von solcher Zwiefältigkeit der Entscheidungen zwischen beiden Rivalen ab und fassen wir das Ich als Veranlassungsgrund, so wissen

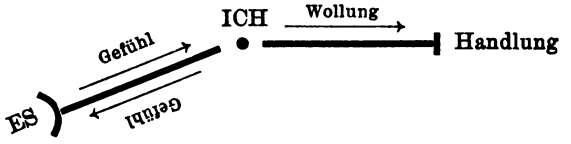


Fig. 1

wir ja, daß von ihm jedenfalls Wollungen ausgehen, d. i. Bezweckungen dessen, was jenseits aller Vitalität gelegen, des sein sollenden Gegenstandes. Richten wir dagegen unser Augenmerk auf den Botenverkehr oder — weniger bildlich — auf die beständige Oszillation der Lebensvorgänge zwischen dem Ich und dem Es, so halten wir von den oben nur peripher geschilderten Gefühlen den Sinn in Händen. Das Schema der Figur 1 soll uns helfen, den Sachverhalt auseinanderzufalten.

Digitized by Google

Digitized by Google

SECHSTES KAPITEL

ZUR THEORIE DER GEFÜHLE

Digitized by Google

Digitized by Google

1. Es versteht sich, daß hier nicht von Gefühlen überhaupt, sondern von menschlichen Gefühlen die Rede ist; denn im Tiere z. B. fehlt das Ich. Wir lassen jedoch der Einfachheit halber fortan das Beiwort „menschlich" beiseite.

2. Kein Gefühl, an dem nicht die Vitalität beteiligt wäre, und ebenfalls kein Gefühl, an dem nicht das Ich und somit der Geist beteiligt wäre; oder: alle Gefühle haben sowohl eine Ichseite wie auch eine Esseite. — Zufolge der logozentrischen Hauptrichtung des gesamteuropäischen Denkens hat die amtliche Seelenkunde die Es- oder Lebensseite so gut wie völlig übersehen, wovon — außer anderm — sich herschreibt: erstens die uns bekannte Vertauschung von Trieben und Interessen — zweitens die noch gegen-

Digitized by Google

wärtig nicht ausgetilgte Irrlehre, Gefühle seien dunkle, undeutliche, „verworrene" Gedanken — drittens die Aufteilung aller Gefühle in Lust- und Unlustgefühle.

Den ersten Punkt haben wir erledigt, und über den zweiten brauchen wir keine Worte mehr zu verlieren. Wer jedes Erlebnis, jeden Zustand

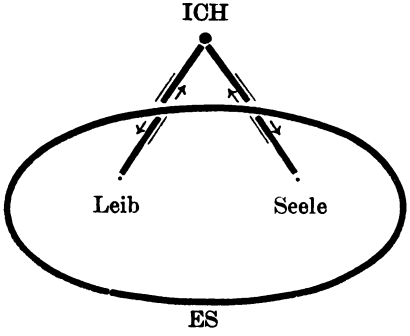


Fig. 2

für etwas Gedankliches hält, sollte dann wenigstens folgerichtig — in der Art der christian science etwa — auch die Empfindungen, auch Kopfweh, auch Schwindsucht für Leistungen oder Fehlleistungen des Intellekts erklären! Die Erörterung des letzten Punktes aber mag uns

Digitized by Google

ein zweites Schema erleichtern (Figur 2). — Im dritten Kapitel haben wir schon durchblicken lassen, daß der Organismus polarisiert sei, einer Ellipse mit zwei Brennpunkten gleichend: dem spezifisch leiblichen und dem spezifisch seelischen Brennpunkt. Aus dem Wechsel des Verkehrs mit dem Ich ginge darnach die Verschiedenheit vorwiegend sinnlicher von vorwiegend seelischen Gefühlen hervor.

Dieses vorausgeschickt, überlegen wir: hat ausnahmslos jedes Gefühl eine Ichseite, so müssen sich freilich alle Gefühle unter anderm aufreihen lassen zwischen einem Lustmaximum und einem Unlustmaximum. Gemäß seiner Behauptungstendenz erlebt das Ich als erfreulich jede Erweiterung, als unerfreulich jede Minderung seines Machtbereichs, und gemäß der Teilhabe aller Gefühle am Ich muß ebendasselbe für die Gefühle gelten; oder: „Lust" meint Erfolg, „Unlust" Mißerfolg[16]). Ohne weiteres tritt das an sämtlichen Gefühlen mit leicht aufweisbarer Antriebskomponente hervor, also an den suchenden, wünschenden, sehnenden, hoffenden, verlangenden, meidenden, abwehrenden, angreifenden, wetteifernden usw. Gefüh-

Digitized by Google

len. Findung, Erreichung, Erfüllung, Befriedigung, Gewinn, Entlastung, Sicherung, Sieg, Überbietung usw. bedeutet Erfolg, mithin Lust, das Gegenteil jeweils Mißerfolg, mithin Unlust. Zum Überfluß hat aber Th. Lipps den Nachweis erbracht, daß auch in den sogenannten Gegenstandsgefühlen, die mit der Auffassung von Farben und Farbenkompositionen, von linearen und räumlichen Gestalten, von Geräuschen, Klängen, Tönen, Tonverbindungen und Tonfolgen einhergehen, die Behauptungstendenz zu Worte kommt, insofern nämlich für den Grad der Wohlgefälligkeit wesentlich ins Gewicht fällt die Angemessenheit des Gegenstandes an die Bedingungen unsres Auffassens[17]).

Grade an solchen Gefühlen wird indes die Halbseitigkeit der Betrachtungsweise offenkundig. Die erregende Stimmung etwa der Farben am roten Ende des Spektrums, die dämpfende am blauen Ende (worüber Goethe in seiner Farbenlehre trefflich gehandelt) ist eine Angelegenheit ausschließlich der Vitalität, deren Lust- oder Unlusttönung deswegen mit den Personen wechselt. Ist jemand z. B. ein heiterer und unter-

Digitized by Google

nehmender Charakter, so paßt zu seiner Art besser die erregende Rotstimmung; ist er ein stiller, in sich gekehrter, beschaulicher Charakter, so besser die dämpfende Blaustimmung. Reihen wir ferner der Blaustimmung etwa Abenddämmerung, Bariton, Cello an, der Rotstimmung Mittagshelle, Sopran, Fanfare, so wird niemand verkennen, daß ungeachtet einiger Stimmungsähnlichkeiten jedem dieser Anschauungsinhalte eine Stimmungseigenheit zukommt, womit sich ein schlechthin unübersehlicher Reichtum vitaler Stimmungen auftut. — Dessenungeachtet bietet die Lebensseite der Gefühle allerdings Polaritäten dar (wie die Ichseite den Gegensatz von Lust und Unlust); und zwar sind die vorwiegend sinnlichen Gefühle zwischen Wollust und Angst ausgespannt, die vorwiegend seelischen zwischen Entzückung (Überschwang, Seligkeit) und Grauen. Jene beiden steigern sich zumal nach Stärke (Heftigkeit, Intensität), diese beiden zumal nach Tiefe. Jene sind deshalb bildarm, aber empfindungsnah, diese bildreich, aber empfindungsfern. Es bedarf ja nur einer vorurteilsfrei darauf gerichteten Besinnung, damit man die empfindungs-

Digitized by Google

starke Wollust vom bildgesättigten Überschwang und beide von den bild- wie empfindungsarmen Erfolgsgefühlen unterscheide, oder die empfindungsstarke Angst vom bildgesättigten Grauen und beide von den bild- wie empfindungsschwachen Mißerfolgsgefühlen. — Wir brauchen es nicht auszuführen und dürfen es dem Leser selbst überlassen, darnach Haupttypen persönlicher Stimmungsbeschaffenheit abzugrenzen.

3. Wie sehr immer das Ich den beherrschenden Mittelpunkt der Person bilde, so hätte es doch zu existieren aufgehört, wenn losgelöst von der zugehörigen Vitalität. Demgemäß gibt es keine Ichtätigkeit, keine Denk- und Willensvorgänge, kein Handeln, mit dem nicht irgendwelche Gefühle einhergingen. Ob ich gleichmütig kopfrechne oder mit Spannung einen Besuch erwarte oder der Vergangenheit gedenke oder mich heftig erschrecke oder eine Weltreise plane oder mich lebhaft unterhalte oder wachträume oder ein Bild male oder Gewichte stemme: mit jeder Verhaltung ist eine besondere Stimmung verbunden, worin sich das Verhältnis meines Tuns oder Lassens und somit das

Digitized by Google

Verhältnis meines Ichs zum gleichzeitigen Status meiner Vitalität ausspricht. Bisweilen sind solche Stimmungen dermaßen schwach, daß wir Mühe haben, uns ihrer bewußt zu werden. Dauert aber z. B. ein Zustand der Gleichgültigkeit, von dem das vorzüglich gilt, längere Zeit an, so geht er entweder in den recht quälenden der Langeweile oder in den noch quälenderen jener besonderen Unlust über, die man am besten mit „Lustlosigkeit" bezeichnet (ein Hauptmerkmal der sogenannt konstitutionellen Verstimmung), dergestalt durch Steigerung den Stimmungsgehalt enthüllend, der ihm von Anfang an eigen war. Nach dem Grade der persönlichen Gefühlsbetonung überhaupt und zumal der persönlichen Gefühlstiefe heben sich gegeneinander ab die leidenschaftlichen, passionierten und die gefühlsflachen Naturen, unter ihnen als eine Spielart die apathischen, deren geistige Haltung nicht selten den Charakter einer gewissen Blasiertheit trägt.

Würfe hier jemand ein: wenn ich sehen muß, wie ein Kind von einem Automobil überfahren wird, und infolgedessen Entsetzen verspüre, was hat das mit meiner Vitalität zu tun? — so wäre

Digitized by Google

ihm zu erwidern: erstens könne er überhaupt nichts wahrnehmen ohne unmittelbar vorausgegangene Sinneseindrücke, und das sind Lebensvorgänge; sodann aber würde er das grauenvolle Ereignis urteilend lediglich feststellen, ohne fühlend sonst etwas dabei zu erleben, wäre nicht seine Vitalität dadurch in „Mitleidenschaft" gezogen worden. — Wichtiger als dieser kaum zu verkennende Sachverhalt ist der in mancher Beziehung grade entgegengesetzte, daß wir bei aufmerksamer Selbstbelauschung jederzeit einer Grundstimmung innewerden, die, ohne von unsern Wahrnehmungen und Verhaltungen herzurühren, ausnahmsweise bis zu alles überfärbender Stärke anschwellen kann. Da ist jemand morgens „mit dem verkehrten Fuß aus dem Bett gekommen", was besagen will, daß er sich „grundlos" in einer verdrießlichen Stimmung finde; wohingegen ein andermal „grundlose" Heiterkeit und Zufriedenheit das Mitgefühl nicht recht aufkommen läßt, das er mit dem Mißgeschick eines Freundes zu haben sich verpflichtet glaubt. — Solche Grundstimmungen sind sogar mehr oder minder „habituell" und lassen durchweg eine gewisse Periodizität

Digitized by Google

erkennen. Man hat darnach auf der Ichseite Gehobene oder Euphoriker von Herabgestimmten oder Depressiven, auf der Lebensseite echt Glückliche (z. B. Mozart) von echten Melancholikern (z. B. Lenau) zu unterscheiden.

Es war C. G. Carus, der in seiner „Psyche" (1846) zuerst den Gedanken ausführte, daß die autonomen Stimmungen nichts andres sind und nichts andres sein können als die bewußtseinsfähige Folge des Zusammenspiels sämtlicher Lebensvorgänge des Organismus und gleichsam ihr dem Ich übermitteltes Integral. Zumal die an und für sich bewußtseinsunfähigen (= vegetativen) Lebensvorgänge, die unaufhaltsam im lebendigen Leibe stattfindenden Adsorptionen, Absorptionen und Sekretionen, die Verbrennungs-, Ernährungs- und Bildungsprozesse, melden sich dem Bewußtsein an in der Form von je und je charakteristischen Stimmungen [18]). Aber auch ihnen antwortet (während des Wachens) von Augenblick zu Augenblick die Behauptungstendenz des Ichs, weshalb Euphorie und Depression, Überschwang und Melancholie aus dem Gesichtspunkt auch von eigenartig polaren Haltungen der Persönlichkeit gewür-

Digitized by Google

digt sein wollen. (Kaum brauchen wir anzufügen, daß der Vitalität der Person ihre gesamte Lebensvergangenheit angehört, und zwar sowohl die erinnerbare als auch die ausschließlich gelebte!)

4. Gedenken wir nochmals unsres Bildes vom Botenverkehr zwischen Ich und Es, so werden wir uns nicht der Einsicht verschließen, daß es im Wesen der (deshalb von uns „oszillatorisch" genannten) Gefühlsvorgänge liegt, einmal, mehr oder minder zwiespältig, zum andern, mehr oder minder flüchtig zu sein. Kommt nämlich das Es zur Alleinherrschaft, so findet Besinnungsraub statt: das vegetativ-leibliche Es versenkt den Geist (und mit ihm das Bewußtsein) in Schlaf, das animalisch-leibliche Es bringt ihn „außer sich" durch übermäßige Heftigkeit der Wallung, die sich häufig in hinterdrein erst gewußten „Triebhandlungen" entlädt; das seelische Es löst ihn im Rausch des Enthusiasmus und der Ekstase. Kommt dagegen das Ich wenigstens relativ zur Alleinherrschaft, so ist die heute gewöhnlichste Folge ein so starkes Übergewicht der Tätigkeit des Bewußtseins

Digitized by Google

(Denken und Wollen), daß die daneben freilich niemals völlig fehlenden Gefühle nur der eigens darauf gerichteten Nachforschung zugänglich sind[19]). Grundsätzlich an einen, ob auch bisweilen noch so gelinden, Widerstreit beider Zentren geknüpft, unterliegt das Gefühl unablässigen Schwankungen, teils gemäß dem Alternieren der Übergewichte, teils aber auch, weil zwar das Ich stabil, das Es hingegen fluktuierend ist.

Die fluktuierende Natur der Vitalität bringt es mit sich, daß der Mensch in keinem Zustande schlechthin beharrt. Kann er nun gleichwohl, wie wir gesehen haben, eines und dasselbe Ziel jahrelang festhalten, so aber nur deshalb, weil er seine Gefühle bemeistert. Man denke nur an irgendwelche Rekordleistungen, etwa an die Wochen in Anspruch nehmende „Bezwingung des Südpols", und man wird nicht daran zweifeln, daß die Teilnehmer daran ihre sicherlich vielfach schwankenden und wechselnden Gefühle wieder und wieder der einen und selben Zwecksetzung zu unterwerfen genötigt und imstande waren.

Wir blicken nun tiefer in den Gegensatz von

Digitized by Google

Fühlen und Wollen. Fühlend befindet sich das Ich im Widerfahrniszustande; und geht daraus ein (impulsives) Streben hervor, so ist das, vom Ich aus gesehen, ein Zustand des Getriebenwerdens. Wollend dagegen hat es das Es unterjocht (möchte das Ziel auch ein Ziel des Lebens sein), hat aber eben deshalb nur insoweit Aussicht, „bei der Sache" zu bleiben und das Ziel zu erreichen, als es die niemals fehlenden Esbotschaften immer von neuem ablehnt. Gemessen am Gefühl ist der Sinn der geistigen Tat mit Namen Willensakt das nie zu erbittende Nein! Je nachdem die Gefühle schwer oder leicht in diejenige Lebenshaltung übergehen, die für den Ichbefehl unmittelbar empfänglich ist, spricht man von Gefühlsmenschen und von Willensmenschen. Dafür kann man genauer sagen: je leichter die Ichseite der Gefühle über die Esseite das Übergewicht erlangt, umso mehr Willensmensch; im entgegengesetzten Falle Gefühlsmensch.

5. Man hat unzählige Einteilungen der Gefühle ersonnen, z. B. vergangenheitsbezogene und zukunftsbezogene Gefühle (ältere Stoa), span-

Digitized by Google

nende und lösende Gefühle (Wundt), Gegenstands- und Konstellationsgefühle (Lipps), lebensteigernde und lebenmindernde, bejahende und verneinende, tiefe und flache, aufregende und abregende, naive und reflektierte Gefühle und so fort. Solche Einteilungen lassen sich ins Unabsehliche vermehren und hängen bei mangelnder Einsicht in die Gefühls*entstehung* samt und sonders in der Luft. Wissen wir einmal, daß keine Bewußtseinstätigkeit stattfinde, die nicht irgendwelche Gefühlsvorgänge anzeigen würde, so wissen wir auch, daß eine umfassende Klassifikation der Gefühle mit einer vollständigen Charakterkunde zusammenfiele; wie denn nahezu alles, was wir bisher ausgeführt haben und weiterhin noch ausführen werden, zur Lösung ebendieser Aufgabe mit beiträgt. — Wie immer übrigens die Einteilung ausfalle, gewiß ist, daß sie *mehrdimensional* sein muß, wofern sie auch nur entfernt den Grundmöglichkeiten gerecht werden soll. Wir haben keine Veranlassung, hier darauf näher einzugehen, besinnen uns aber umso nachdrücklicher, was für *jede* Artung der Persönlichkeit die Tatsache ihrer Fühlfähigkeit oder

Digitized by Google

genauer der Umstand bedeute, daß sie Träger zweier miteinander rivalisierenden Zentren ist.

Nur im Vorbeigehen stellen wir einen Irrtum richtig, dem aus Rückwirkung gegen die ehemals übliche Unterschätzung und Mißdeutung der Gefühle grade die neueste Phase seelenkundlichen Denkens anheimzufallen droht: den Irrtum, Gefühle seien wirkende Mächte der Innerlichkeit und somit zu (ätiologischen) Erklärungen geeignet. Wirkend ist das Es (= beseelter Leib) oder, allgemeiner gefaßt, das Leben, und wirkend ist das Ich oder, allgemeiner gefaßt, der Geist; Gefühle dagegen sind Symptome und allerdings die weitaus wichtigsten des Gegeneinanderwirkens beider. Stimmungen, Affekte, Leidenschaften usw. „bewirken" nichts, bilden aber für den Forscher die gangbarste Brücke von den Bewußtseinstatsachen zu den sie tragenden und bedingenden Wesenszügen.

Ist jedes Wollen in irgendeiner Hinsicht einem Fühlen und Getriebenwerden abgerungen, so gehört es aber auch umgekehrt zur Natur des Gefühls, sich gegen die Ichbefehle zu sträuben.

Digitized by Google

Kein Anspruch des Ichs, dem nicht ein Anspruch des Es widerstritte, und ebenso umgekehrt. Das begründet für alle menschlichen Triebfedern eine durchgängige Antithetik, derzufolge keine gefunden wird, der nicht eine spezifische Gegentriebfeder entspräche, und für alles menschliche Verhalten eine grundsätzliche Doppeldeutigkeit; was uns jedes beliebige Beispiel bestätigt. Auch ein Charakter von sehr ausgesprochenem Eigennutz ermangelt nicht gänzlich der Liebefähigkeit samt der in ihr wurzelnden Schenklust und kommt also zu den Zielen seines Eigennutzes unter Abweisung der Ansprüche seines Schenktriebes. Wäre dieser gar kaum weniger ausgesprochen wie sein Eigennutz, was selten der Fall sein mag, aber möglich ist, so würde der Träger beider Eigenschaften recht oft in innere Konflikte geraten. Setzen wir jetzt den Fall, wir seien Zeugen eines Verhaltens, das sicher nur aus Eigennutz könne verstanden werden, so bliebe der Sachverhalt immer noch doppeldeutig, und wir könnten erst an der Hand weiterer Indizien entscheiden, ob die so sich verhaltende Persönlichkeit mehr aus Stärke ihres Eigennutzes oder mehr aus Schwäche ihrer

Digitized by Google

Liebefähigkeit gehandelt habe. Das Gegenteil unsres Beispiels lehrt uns das nämliche. Es ist im Effekt, aber durchaus nicht der Entstehung nach dasselbe, ob jemand zum Schenken neigt aus Größe seiner Liebeskraft oder aus Schwäche seines Eigennutzes! Die für ihre Umgebung äußerst bemühende Selbstsucht so vieler Psychopathen bleibt an Stärke und Virulenz gewöhnlich bei weitem zurück hinter der Selbstsucht manches Händlers, Geldmenschen, Intriganten usw. und erweist sich der genaueren Zergliederung nur gar zu oft als bloße Kehrseite des (für den Eigner viel schlimmeren) Mangels an Liebevermögen. — Wer dieses „Gesetz", wie wir es getrost nennen dürften, wohl zu beachten und zu handhaben weiß, der wird unsre notgedrungen sehr skizzenhafte Schlußbetrachtung über Gattungen und Arten der Charaktere weit über das Gebotene hinaus zu vervollständigen in der Lage sein[20]).

Digitized by Google

SIEBENTES KAPITEL

ÜBER GATTUNGEN UND ARTEN DER CHARAKTERE

Digitized by Google

Digitized by Google

Unsre Kennzeichnung des menschlichen Gefühlslebens gemäß der Figur 1 setzt voraus, daß beide, das Ich und das Es, einander zugekehrt sind und eben deswegen miteinander rivalisieren. Genau, soweit das der Fall, haben wir es mit derjenigen Gattung der Charaktere zu tun, auf die im eigentlichsten Verstande das Wort „Persönlichkeit" paßt. Suchen wir für sie nach einem Merkmal, das ihre sämtlichen übrigens noch so verschiedenen Spielarten umfasse, so finden wir es am leichtesten durch eine kurze Betrachtung des Selbstgefühls.

Ist das Ichzentrum gleichbedeutend mit Behauptungstendenz und erscheint es um deswillen in seinem Dasein bald gesteigert und bestätigt, bald beeinträchtigt und gewissermaßen widerlegt, so müssen die Erlebnisse (= Widerfahr-

Digitized by Google

nisse) der Persönlichkeit und somit alle Gefühle bald mit Mehrung, bald mit Minderung dessen einhergehen, wofür die deutsche Sprache das Wort „Selbstbewußtsein" bereitstellt, darunter aber durchaus nicht etwa das Bewußtsein des eigenen Ichs, sondern das Gefühl des eigenen Wertes oder kürzer die Selbstschätzung verstehend. Gemäß den unablässigen Auseinandersetzungen zwischen Ich und Es ordnen sich für die Persönlichkeit alle Widerfahrnisse, alle Verarbeitungen des Erlebnisstoffes, alle Leistungen und dann aber auch alle vermeinten und wirklichen Eigenschaften in die eindimensionale Stufenreihe persönlicher Werte ein und werden demgemäß entweder als wertvoll oder als wertwidrig oder endlich allenfalls als wertgleichgültig (die Adiaphora der Griechen!) mindestens erlebt, von den besinnlichen Geistern aber sogar bedacht. Streng genommen gibt es in der Persönlichkeit kein Gefühl, dem nicht eine spezifische Werttönung anhaften würde, mit deren Beschreibung, eingerechnet die Abwägung ihrer Folgeerscheinungen, die Schilderung des Gefühlslebens allererst sich vollendet.

Digitized by Google

Wir haben an andrer Stelle im Anschluß an das Gesamtwerk Nietzsches aufs genaueste untersucht, wie der Selbstschätzungstrieb der Persönlichkeit fortwährend daran arbeite, das Bewußtsein seines Trägers im Glauben an die eigene Person zu befestigen und nach stattgehabten Erschütterungen diesen Glauben wiederherzustellen, auf welchen Wegen und mit welchen Mitteln er das erreiche, zu welchen Umdeutungen gefühlter Minderwertigkeiten er Anlaß gebe und inwiefern alle bisherigen Moralen der Menschheit solcher Umdeutungstechnik ihre Entstehung verdanken[21]). Hier begnügen wir uns damit, den Sachverhalt lediglich auszusprechen und mit ihm das Merkzeichen derjenigen Gattung von Charakteren sichtbar zu machen, deren Ich und Es einander zugekehrt sind, imgrunde immer *gegeneinander* wirkend, bisweilen scheinbar jedoch und gleichsam kompromißlich auch *miteinander*. Die fragliche Gattung — sie werde mit A bezeichnet — ist Hauptträger der sogenannten „Weltgeschichte" und zumal ihrer großen Knick- und Wendepunkte.

Blicken wir auf diese hin, z. B. auf das 7. bis 5. Jahrhundert der Griechen, auf die Zeit der

Digitized by Google

streitenden Kirche und der beginnenden Triumphe des Christentums (Augustinus), auf die Renaissance, auf das 17. und hinwieder auf die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts, so treffen wir allemal einen aufs höchste gesteigerten „Individualismus" an oder den Glauben, es sei die Persönlichkeit, von der sich die Daseinsberechtigung der Wirklichkeit selbst herschreibe. — Halb Propheten und Wundermänner, halb „Wissende", so treten die ersten großen Denker der Griechen auf den Plan, mit wortgewaltigem Selbstlob und tönender Schmähung der erbärmlichen Ignoranz des Pöbels ihre Aussprüche würzend. Sein Ruhm reiche über ganz Hellas und werde niemals verklingen, kündet von sich selbst Xenophanes. Schwankend Unwissende und Doppelköpfe nennt Parmenides die Gegner seiner Lehre. Pythagoras wird als Halbgott angebetet, und Empedokles redet im „Reinigungslied" seine Freunde mit den Worten an:

Nicht mehr bin ich ein Sterblicher euch, ein unsterblicher Gott jetzt
Wandr' ich umher verehrt von jedermann, wie sich's gebühret;

Digitized by Google

Heilige Binden und blühende Kränze umgeben das Haupt mir[22]).

Auszeichnungsverlangen, Ehrgeiz, Ruhmsucht beherrschen fortan das öffentliche wie private Leben der Griechen und machen es zu einem beständigen, immer leidenschaftlicher und furchtbarer werdenden Agon. Denn gleichläufig mit dem Geltungstrieb entwickelt sich der Neid; in seinem Dienste stehen Schmähsucht und Ehrenschändung, und ihnen wieder antwortet die Rachsucht. Davon mythische Spiegelungen sind die Erfindung vom „Neide der Götter" und die Gestalt des Thersites. Für die Hochspannung des Neides im bürgerlichen Leben wird ein öffentliches Ventil geschaffen: der Ostrakismos. Der Dichter Archilochos macht aus der Lästerung eine Kunstgattung, und die aristophanische Komödie mit ihren namentlichen Durchhechelungen berühmter und mächtiger Mitbürger bedeutet das kaum zu überbietende Monument künstlerisch gestalteten Hohns.

Vollends in der Renaissance feiern Selbstbeweihräucherung und Spottsucht Orgien. Dante, ob-

Digitized by Google

wohl weltanschaulich noch auf dem Boden des Mittelalters, bezeichnet sich selbst als einen Mann, der auf neuen Bahnen wandle und auch dafür angesehen sein wolle. „*Dante*", sagt ein später Landsmann des Dichters (Mariotti) „*dachte an ein Werk, worin die Namen aller seiner Feinde aufgezeichnet sein sollten, worin sie mit ewiger Schmach für alles, was er zu tragen hatte, büßen sollten.*" Petrarca verfaßt einen „Brief an die Nachwelt", worin er seinen zukünftigen Ruhm dem unter den Zeitgenossen vorzieht. Städte und Machthaber streiten sich um die Leichen von Zelebritäten der Wissenschaft, Kunst und Dichtung. Die Dichter — voller Wetteifer, auf dem Kapitol gekrönt zu werden — bedichten nicht nur die Geliebte, sondern tun sich vor allem damit hervor, daß ihr nur dadurch „Unsterblichkeit" zuteil werde. Ein Cardanus nennt sich den siebenten großen Arzt seit der Schöpfung. Ein Kepler, Parazelsus, Agrippa pochen auf die Unvergleichlichkeit ihrer Leistungen. — Parodie, Karrikatur, Satire überbieten einander und rufen dem Gegenschlag teuflischer Verbrechen. Das Pasquillantentum erreicht seinen Höhepunkt in dem verruchten Erpresser Pietro Are-

Digitized by Google

tino, vor dessen infamer Journalistik eine Zeitlang die Großen von ganz Italien zitterten[23]). Doch wir brauchen nicht fortzufahren. Wer auch nur einigermaßen unbefangen die Zeiten „weltgeschichtlicher" Brandungswellen ins Auge faßt, stößt auf die Tendenz zur Selbstvergötterung der Person und auf die davon unabtrennlichen Ausschweifungen des Neides und der Mißgunst.

Aber schon die Geschichte des Abendlandes, von der die amerikanische Union natürlich nur eine Abzweigung darstellt, läßt außer der Gattung A streckenweis die Vorherrschaft einer andern Gattung — wir nennen sie B — erkennen. Das eigentliche Mittelalter war nicht so sehr auf Abtötung des Leibes als auf Demütigung, Erniedrigung, ja völlige Ausmerzung des Selbstgefühls aus, wofür uns die Ordensregel „Armut, Keuschheit, Gehorsam" den Kanon gibt. Man ginge grundsätzlich fehl mit der Annahme, dergleichen habe sozusagen nur auf dem Papier gestanden, sei bloß ein „Ideal" gewesen weit jenseits von Bräuchen und Verhaltungen des wirklichen Lebens oder nur das Paradekleid eines bevorrechteten Priesterstandes. Wir können nicht hier die Psy-

Digitized by Google

chologie des in riesigen Kontrasten sich ergehenden Mittelalters aufrollen; aber auch ohne das dürfen wir es aussprechen, daß Selbstüberwindung, Selbstentwertung, Selbstverleugnung mindestens der Kontrapunkt sei, ohne den man die Polyphonie mit Namen Mittelalter niemals verstände. Nicht bloß eine Schar von Mönchen, nein, viele Millionen breiter Massen haben einige Jahrhunderte lang zur Richtschnur ihres Dichtens und Trachtens, zur Richtschnur selbst ihres alltäglichen Verhaltens die „Ehre" eines Gottes gemacht, vor dem schon der Embryo im Mutterleibe als „unrein" empfangen im Lichte der Sündigkeit, Verderbtheit und Nichtswürdigkeit erschien. Nehmen wir von solcher Gesinnungsrichtung hinweg, was daran nur der Christenheit angehört: die agitatorische Wut über die schändliche „Weltlust" und die Wollust der Märtyrer und Heiligen am Gequält- und Gepeinigtwerden, so ähnelt der verbleibende Rest unverkennbar gewissen weit älteren Grundhaltungen des asiatischen Menschen, wie sie teils im Buddhismus, teils im Taoismus zu Lehrsystemen verdichtet sind; welchem gemäß die christliche Mystik mehr als einmal dem fernen Osten

Digitized by Google

die Hände reicht (Meister Eckhart!). Damit aber besitzen wir zur Charaktergattung B den Schlüssel, vorausgesetzt nur, man habe sich gewöhnt, in den Handlungen wie in den Gedanken der Menschen Symptome einer Wesensbeschaffenheit anzuerkennen, die anders zu denken, anders zu handeln außerstande wäre.

Können Ich und Es zwei feindlichen Heeren gleich zu einander streben und sich kämpferisch verwickeln, so können sie auch auseinanderstreben; da denn die Folgen dessen für den Träger verschieden ausfallen, je nachdem sein Schwerpunkt im Ich oder im Es angesetzt werden muß. Ist, was uns zunächst beschäftigt, jenes der Fall, so verliert die Ichseite mehr und mehr den Charakter des Eigenichs, und es tritt an die Stelle die Herrschaft des Geistes selbst, der ja nur nach Maßgabe seiner Verwobenheit mit dem Leben zum individuellen Geiste zu werden vermochte. Setzen wir im Schema der Figur 1 für die Esseite „Leben" ein, für die Ichseite „Geist", überliefern wir ferner dem Geiste die Obergewalt und lassen wir endlich das Wesen seines Trägers ihm allein zugekehrt, dem Leben aber abgekehrt sein, so haben wir

Digitized by Google

die Charaktergestaltung B, die dem Taoismus, Buddhismus und mittelalterlichen Katholizismus bei übrigens noch so weitgehenden Verschiedenheiten gemein ist. Wenn es gewiß nicht erst begründet werden muß, warum daraus die äußerste Ablehnung des Individualismus hervorgehe, so enthüllt uns aber auch die Willensreligion des Christentums mit der verräterischen Forderung, den Gott, dem man alles zu opfern hat, sowohl als reinen Geist wie auch als Person zu fassen, daß der Ursprung (ἀρχή) der Verleugnung des eigenen Ichs grade auf der Ichseite und in der Hinkehr zu dem Prinzip zu suchen sei, das Organismen in Personen verwandelt! Davon abgesehen sind allerdings die Verschiedenheiten zwischen asiatischem und europäischem Geisteskult ganz außerordentlich; doch müssen wir hier auf Zergliederung verzichten.

Endlich indessen ist die östliche und westliche „Weltgeschichte" seit ältesten Zeiten bis in unsre Tage mit, wenn auch heute im Schwinden begriffenen, Phänomenen durchsetzt, die — nur aus der Obergewalt des Lebens bei gleichzeitiger Abkehr vom Geiste verständlich

Digitized by Google

— den geschichtlichen Typus mit dem Typus einmal des außergeschichtlichen Menschen (gewöhnlich „Naturmensch" genannt), sodann des vorgeschichtlichen Menschen verknüpfen. Neben zahlreichen andern sind es vor allem zwei Merkmale, mit denen diese dritte Charaktergattung C unverwechselbar gestempelt ist: der Kult der Bilder und der Kult des Rausches. Die buddhistische Lehre führt aus der Welt der Bilder hinaus ins Nirwana und gestattet daneben allenfalls den immer wiederkehrenden Typus des sich versenkenden Buddha; die christliche Lehre führt ebenfalls aus der Welt der Bilder in das reingeistige Jenseits und gestattet daneben den ähnlich stabilen Typus des ans Kreuz genagelten „Erlösers". Buddhistische oder christliche Lebenshaltung, nur von der Lehre bestimmt, wäre die (innere) Nachahmung dort des Buddha, hier des Gekreuzigten. Vergleicht man nun damit die farbengrelle Dämonenschar, die der Buddhismus je länger je mehr in seinen Tempeln wieder zulassen mußte, die unzähligen Muttergottesbilder und die unübersehliche Galerie der Heiligen, die das Christentum zulassen mußte, so überzeugt man

Digitized by Google

sich, daß hier beidemale ein Bilderdienst am Werke sei, der zu den weltabgewandten Lehren in unvereinbarem Gegensatz steht. Geboren aber ist aller Bilderdienst aus überwältigender Macht des Schauens oder aus Bilder t r u n k e n h e i t. Und so sehen wir denn die ganze „Weltgeschichte" von den Zuckungen eines Rausches begleitet, der die Seele in die Wirklichkeit der Bilder zu entrücken die Bestimmung hat. Mit Aufzählungen kämen wir nicht zu Ende und begnügen uns zu erinnern: an die dionysischen Rasereien der Griechen, die Saturnalien der Römer, die Verzückungen brahminischer Bettelmönche, der Fakire, Pythien, Sibyllen, Derwische, an die fast ein halbes Jahrhundert währende Tanzwut des Mittelalters (1374 bis 1418), an die „imitatorischen Pandemien" des Tarantismus, des Kinderkreuzzuges (1212), des Veitstanz, des „Springfiebers" der Schotten und so fort. Viele dieser Erscheinungen sind vorwaltend krankhafter Natur; aber noch durch die äußersten Verzerrungen schimmert ein weniges vom Element jener bilderströmenden Trunkenheit durch, die rein und lebensnah unter allen „Naturvölkern" nachgeblieben und den

Digitized by Google

Frommsinn, die Mythen, die Kulte der Gesamtmenschheit schuf vor dem Beginn des „weltgeschichtlichen" Spaltungsprozesses.

Wie verschieden, ja gegensätzlich nun aber die Gattungen B und C beschaffen sein mögen, so stimmen sie doch darin miteinander überein, daß die Grundbedingung der Entstehung von Persönlichkeiten herabgemindert erscheint: das einemal durch Abkehr des Eigenwesens vom Leben in ihm, das andremal durch Abkehr vom Geiste in ihm; welchem gemäß beide Wesensgestalten mehr typische als individuelle Züge aufweisen und darum den Grenzgebieten einer Wissenschaft zufallen, deren Gegenstand die persönlichen Charaktere sind. Brauch, Sitte, Zeremoniell in allen Handlungen von der Wiege bis zum Grabe, Ahnendienst und Götterkult, Feste und Riten bezeichnen das Leben der Primitiven, bezeichnen, ob auch entgegengesetzten Gehalts, nicht minder das Leben des Mittelalters, dessen persönliche Charaktere als ungewichtig zurückstehen müssen hinter den Charakteren von Mönchstum, Rittertum und Leibeigenschaft, von Innungen, Gilden, Zünften und Bauhütten. So gewiß auch unter den Gat-

Digitized by Google

tungen B und C eindringende Forschung alle Arten der Charaktere angedeutet fände, so gewiß doch erlaubt ihr allein die Gattung A, jene Arten zu finden.

Wer sich über die ganz außerordentlich große Mannigfaltigkeit der Arten unterrichten will, die sich mit unserm Schema ableiten lassen, den müssen wir auf unsre „Grundlagen der Charakterkunde" verweisen, deren Schlußkapitel „Entwurf des Systems der Triebfedern" ausschließlich der Lösung dieser Aufgabe gewidmet ist. Hier sei es genug, den Weg zu weisen. — Denken wir uns die Ichseite und die Esseite durch einen Vertikalschnitt getrennt und lassen wir einmal das Es vom Ich, das andremal das Ich vom Es gefesselt sein, so erhalten wir den Gegensatz der Selbstbehauptungstriebfedern zu den Selbsthingebungstriebfedern, von denen bald jene, bald diese den Einzelcharakter schwach überwiegend und in Ausnahmefällen stark überwiegend bestimmen. Teilen wir ferner die Ichseite durch einen Horizontalschnitt, dergestalt die Geistigkeit der Person dem Personsein des Geistes entgegenstellend, so haben wir den Gegensatz der g e n e r e l l e n Triebfedern oder

Digitized by Google

Allgemeininteressen oder Sachinteressen zu den personellen oder Eigeninteressen, für deren Übergewichte im Einzelcharakter das gleiche gilt. Die Allgemeininteressen gliedert man zweckmäßig in theoretische, ästhetische und ethische; die ungemein spielartenreichen Eigeninteressen oder Egoismen lassen sich einerseits nach Gegenstandsklassen des Strebens (z. B. Eigennutz neben Geltungsverlangen), anderseits nach Grundformen des strebenden Bezogenseins auf den Gegenstand unterscheiden (aktive, passive, reaktive Egoismen). — Aber damit fallen nun auch die Hingebungs- oder Lösungstriebfedern in zwei analoge Gruppen auseinander: in Hingebungen des Geistes oder spezifische Begeisterungsfähigkeiten und Hingebungen der Person oder spezifische Liebefähigkeiten. Dies ist das nackte Gerüst, das man an oben bezeichneter Stelle ausgefüllt findet.

Offen bleibt der unübersehlich große Fragenbereich nach den möglichen und wirklichen Zusammenhängen zwischen den Triebfedern und den Begabungseigenschaften, zwischen beiden und den Struktureigenschaften, zwischen dem

Digitized by Google

Bauplan des Ganzen und den Hauptgestalten des Selbstgefühls. Offen bleibt mit andern Worten die Frage nach dem Gesetz des Zusammenvorkommens der Eigenschaften, wozu uns die naturwissenschaftliche Biologie ein Seitenstück bietet in den sog. Korrelationen. Man erinnere sich etwa der „sekundären Geschlechtscharaktere", denen zufolge z. B. der Körper des männlichen Menschen stärker behaart zu sein pflegt als des weiblichen Menschen oder eine bestimmte Buntfarbigkeit des Felles sich nur bei weiblichen Katzen findet usw. „Typisch" gedachten Zusammenhängen dieser Art kommt natürlich Wirklichkeitsgeltung zu. Eines heute noch garnicht zu ermessenden Ausbaues bedürftig und fähig ist ferner die Lehre von den Erscheinungsformen des Wesens, von der Reichweite und Valenz der Erkennungszeichen. Erst aber an den Einsichten, die uns auf solchem Forschungswege beschieden wären, möchten wir die Leuchte entzünden, die uns tief in die heute noch gründlich mißverstandene Triebschicht hinabgeleitet. Und ginge dann gleichläufig damit und auf der Grundlage des hier Gebotenen die

Digitized by Google

Bearbeitung des metaphysischen Problems der Leib-Seele-Polarität einher, so dürften wir hoffen, mit der sich vollendenden Lehre von den Charakteren des Menschen uns eines Tages die Pforte geöffnet zu haben zu den Charakteren der Welt.

Digitized by Google

Digitized by Google

ANHANG

Digitized by Google

Digitized by Google

QUELLEN

Wichtige Hinweise auf das einschlägige Schrifttum bringen schon die Anmerkungen, die deshalb als Ergänzung nachstehender Quellenangabe zu betrachten sind. — Was man im Schulsinn bis vor kurzem ausschließlich und auch heute noch überwiegend unter „Psychologie" versteht, nahm seinen Anfang in Altgriechenland spätestens mit Protagoras und wurde ein Unterteil zunächst der Philosophie seit Aristoteles, unter dessen Werken sich bekanntlich eine eigens der Psychologie gewidmete Schrift betitelt „Über die Seele", befindet. Obwohl sich nun in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts diese Psychologie selbständig gemacht hat, indem sie einen Posten zwischen den sog. Geisteswissenschaften und den sog. Naturwissenschaften zu beziehen versuchte, gehören doch mindestens neunundneunzig von je hundert psychologischen Schriften des ge-

Digitized by Google

nannten Zeitraums nach wie vor, kurz gesagt, zur aristotelischen Gattung. Das Gemeinsame aller dahin zu rechnenden Forschungsbemühungen seit drittehalb Jahrtausenden ist, teils gewußt und gewollt, teils völlig unbewußt in folgender Tendenz zu suchen.

Das Denken oder mindestens das Erkennen für die vorzüglichste Eigenschaft des Menschen haltend, glaubte man, seine Seele schlechthin zu erforschen, wenn man die inneren Bedingungen der Denktätigkeit untersuchte, und zwar, wie sich versteht, vor allem darauf, ob sie die Tätigkeit des Erkennens zu fördern oder zu stören geeignet seien; woraus sich, wie man bemerkt, unter anderem sofort der Umstand erklärt, daß man Gefühlsvorgänge aus dem Gesichtspunkt dunkler oder verworrener Gedanken zu erörtern pflegt. Je mehr solches Ziel bewußt betont wird, umso mehr wandelt sich die Psychologie in die sog. Erkenntnistheorie, die besser „Wissenschaft vom Bewußtsein" hieße. Wird endlich der Nachdruck auf die Ermittlung derjenigen Verfahrungsweisen gelegt, deren das Denken sich bedienen muß, wenn das Urteil richtig ausfallen soll, so haben wir die Wissenschaft der Logik. „Psychologie", Bewußtseinswissenschaft und Logik hängen darnach aufs engste zusammen, mögen sie noch so oft (und tatsächlich grade deswegen) einander befehdet

Digitized by Google

haben. Diese Art von Psychologie hat für die Wissenschaft vom Bewußtsein große Verdienste, für die Charakterkunde dagegen ist ihre Ausbeute äußerst gering ausgefallen.

Kaum weniger alt als die „Psychologie" ist nun aber die Charakterkunde; ja, sie ist wesentlich älter, wofern wir einbeziehen, was ohne charakterologische Absicht von denkenden Menschen über menschliches Wesen kundgetan wurde. Hier schalten wir eine Zwischenbetrachtung ein. — Für den Charakterforscher gibt es zweierlei Material: ungeformtes und geformtes. Das ungeformte sind die Menschen selbst samt allem, was sie seit ältesten Tagen willentlich hervorgebracht: ihren Sitten und Bräuchen, Riten und Kulten, Symbolen und Sagen, ihren Sprachen und Schriftsystemen, Weltanschauungen und Künsten, Handfertigkeiten und Erfindungen, ihren Staatsverfassungen und sozialen Einrichtungen, ihren Sprichwörtern, Bekleidungsformen, Umgangsregeln, endlich ihren geschichtlichen Taten. Geformtes Material dagegen sind die unzähligen Aussprüche über menschliches Wesen aus dem Munde der Weisen und Dichter. Trüge einer alles zusammen, was an Weisheit und Wissen über den Menschen beschlossen liegt in den sprachlichen Hinterlassenschaften (um nur ein paar abendländische Namen herauszugreifen) eines Homer, Solon, Aesop, Theognis,

Digitized by Google

Epicharm, Aeschylos, Sophokles, Euripides, Demokrit, Aristophanes, Platon, Plautus, Cicero, Catull, Virgil, Horaz, Ovid, Martial, Petron, Juvenal, Lukian, Apulejus, Wolfram von Eschenbach, Gottfried von Straßburg, Dante, Petrarca, Boccaccio, Macchiavelli, Rabelais, Luther, Hutten, Cervantes, Shakespeare, Hobbes, Milton, Pascal, Voltaire, Lessing, Hamann, Schubart, Herder, Pestalozzi, Heinse, Goethe, Schiller, Jean Paul, Arndt, Hölderlin, Novalis, Tieck, Görres, Kleist, Eichendorff, Byron, Gotthelf, Heine, Balzac, Gogol, Dickens, Hebbel, Tolstoi, Keller, Dostojewski usw., so gewänne er sicherlich den Eindruck, daß es an unerschöpflichem Reichtum mit dem Menschenleben selber wetteifere und dem Bemühen um wissenschaftliche Bewältigung auf lange hinaus eben „Stoff" bleiben werde. Hiervon nun sehen wir bis auf wenige Ausnahmen (weiter unten) ab. Dagegen müssen wir zwei Kategorien besonders namhaft machen.

Zuerst die großen Historiker, von denen aus dem Altertum angeführt seien: Thukydides, Caesar, Sallust, Livius, Plutarch, Tacitus, aus der Übergangszeit der gewaltige Gregor von Tours, aus dem Mittelalter Ekkehard, Marquard, aus der neueren Zeit etwa J. von Müller, Carlyle, Ranke, Gisebrecht, Freytag, Mommsen, Gregorovius, Friedländer, Burckhardt, Scherr. Sodann die großen Selbstgeschichts-

Digitized by Google

schreiber, begonnen von Augustinus („Bekenntnisse") über die Thomas und Felix Platter, Berlichingen, Schärtlin, Schweinichen und den am besten hier zu nennenden Grimmelshausen („Simplizissimus") bis zu den charakterologisch ungemein ergiebigen Selbstdarstellern des 18. Jahrhunderts, den Haupt, Sethe, Trenck, Laukhard usw. Kein Charakterforscher sollte ungelesen lassen: Rousseaus „Bekenntnisse", Goethes „Wahrheit und Dichtung", Jung-Stillings „Lebensgeschichte", Moritz' „Anton Reiser". Nur aus Raummangel haben wir uns im wesentlichen auf Anführung deutscher Selbstdarsteller beschränkt. Aus demselben Grunde lassen wir unerwähnt die zahlreichen hochbedeutenden Briefwechsel, die uns wieder zumal das 18. Jahrhundert hinterließ, dieses vielleicht vielfältigste Jahrhundert der bisherigen Menschheit. Mindestens die mit Sperrdruck hervorgehobenen Werke sind für den Charakterforscher unerläßlich.

Lenken wir zur Charakterkunde selber zurück, so ist vorweg zu bemerken, daß sie erst gegenwärtig im Begriffe steht, die wissenschaftliche Fassung zu erhalten, die der aristotelischen Psychologie schon seit Jahrtausenden eigen. Eine strenge Charakterkunde kennt die Vergangenheit nicht, wohl aber eine nicht geringe Literatur mit wertvollen Vorarbeiten und Beiträgen. Und da haben wir denn abermals an

Digitized by Google

erster Stelle des Aristoteles zu gedenken und zwar in mehrfacher Hinsicht. Entweder nämlich war er es selbst oder sonst einer seiner Schüler, der in der dreißigsten Sektion der „Probleme", gestützt auf die hippokratische Säftelehre, den Grund zur später so genannten Theorie von den vier Temperamenten legte, die, obwohl sicher unhaltbar, bis in unsre Tage fortwirkt. Ferner schrieb er eine aus sechs Kapiteln bestehende Abhandlung „Physiognomika", die, ausgehend von uns unbekannten Vorläufern, für die Welt der Charaktere eine Zeichenlehre anstrebte und zu dem Behuf die Vergleichung menschlicher Gestalteigenschaften mit denen der Tiere empfahl. Der Löwe hat rauhes Haar und ist mutig, folglich — sind Menschen mit rauhem Haar mutig (und vice versa); der Löwe hat eine Stumpfnase und ist großmütig, folglich — sind Menschen mit Stumpfnasen großmütig. Es wäre unverständlich, daß solche Spielereien noch heute fortspuken, stände nicht die Ahnung einer tieferen Symbolik dahinter. Durch die Sprache und Dichtung aller Völker und Zeiten zieht sich die Vergleichung menschlicher Charaktere mit Tieren, und hier wie überall kann erschaute Ähnlichkeit der Bilder auf Wesensverwandtschaften weisen. Nie und nimmer aber trifft man durch Aneinanderreihung der Dingeigenschaften den zulässigen Vergleichungspunkt! Das Wort

Digitized by Google

„Blumenmeer" birgt eine Wahrheit, die wir nur grade dann unwiederfindbar verfehlen, wann wir sie zu entdecken hoffen durch Vergleichung der Eigenschaften von Blumen mit den Eigenschaften des Meerwassers! Die aristotelische Physiognomik war ein Irrweg. Der Neapolitaner Baptista Porta hat ihn mit seinem Buche „Über die menschliche Physiognomie" im 16. Jahrhundert zum andernmal beschritten, und noch 1882 gab der Däne Sophus Schack „Physiognomische Studien" heraus, die in der Weisheit gipfeln, daß es Affengesichter, Fuchsgesichter, Hundegesichter gebe! Auf diesem toten Gleise steht eine lange Wagenreihe. Sie ist verrostet und wird zerfallen, ohne daß wir dazu mithelfen müßten.

Nicht aber ist es Zufall, daß die ersten Schritte in die Charakterkunde auch die ersten Schritte in die Semiotik der Charaktere bedeuten. Bei der verwirrenden Vieldeutigkeit menschlichen Handelns sähe sich das Studium der Fremdseele in allerengste Grenzen gebannt ohne begleitendes Studium ihrer unmittelbaren Erscheinungsformen. Die Physiognomik zerfällt in zwei große Gebiete: die Organphysiognomik und die Funktionsphysiognomik. Wer sich darüber genauer unterrichten will, den verweisen wir auf unsre ausdruckstheoretischen Werke „Ausdrucksbewegung und Gestaltungskraft"

Digitized by Google

und „Handschrift und Charakter" (beide Barth, Leipzig), ferner „Einführung in die Psychologie der Handschrift" und endlich auf den Sammelband unsrer Einzeluntersuchungen „Zur Ausdruckslehre und Charakterkunde" (beide Kampmann, Heidelberg), der zugleich mehrere Vorgänger monographisch behandelt. Aus der überaus großen Anzahl von Büchern, die seit Lavater, Camper, Combe, Gall, Spurzheim dem Gegenstande gelten, nennen wir an dieser Stelle nur die, an denen der Charakterforscher nicht vorbeigehen darf: Carus, Symbolik der menschlichen Gestalt (neu aufgelegt bei Kampmann, Heidelberg); Darwin, Über den Ausdruck der Gemütsbewegungen bei Menschen und Tieren; Piderit, Mimik und Physiognomik.

Indessen, noch in andrer Hinsicht und mit mehr Glück eröffnet Aristoteles die Wissenschaft von den Charakteren, nämlich mit seiner sog. nikomachischen „Ethik", deren Wert nicht in den sittlichen Regeln, sondern in der Betrachtung menschlicher Gemütszustände und Triebfedern liegt. Gleiches gilt von der „Ethik" Spinozas, die, wie man weiß, eine schon recht modern anmutende Theorie der Affekte umschließt. Ganz allgemein ist zu sagen, daß die um Lebensführung und Lebenshaltung bemühten Denker, weil sie in erster Reihe den Menschen erforschen mußten, das meiste zur Wesenskunde selbst dann

Digitized by Google

noch beigesteuert haben, wenn es ihr Ziel war, den Menschen verächtlich zu machen.

Nach vorstehenden Ausführungen wird es uns nicht verwundern, daß es ein Freund und Schüler des Aristoteles war, nämlich der nach ihm die peripatetische Schule leitende Theophrast (370—287), dem wir das erste charakterkundliche Werk in eigentlichster Bedeutung des Wortes verdanken. Mögen seine dreißig „Charakterbilder" teilweise umgearbeitet und verunstaltet sein, sie sind und bleiben ein unverlöschliches Denkzeichen, wenn auch nicht nur im Guten! Das nicht zwar durchdachte, aber tatsächlich ausgeübte Verfahren Theophrasts ist dieses: er bemächtigt sich einer wirklichen oder vermeinten Charaktereigenschaft und erbildet aus ihr durch Ausmalung ihrer Folgen für das Gesamtverhalten (besonders im Verkehrsleben) einen Typus, den er durch erstaunlich reichhaltige Exemplifikation in die lebendigste Gestalt zurückverwandelt. Wer sähe nicht vor sich den „Taktlosen", wenn er hört: *„Er ist stets diensteifrig da, wo man seine Dienste nicht haben will und doch nicht wohl sie verbitten kann"*, oder den „Knauser" bei den Worten: *„Wenn seine Frau einen Dreier verloren hat, so ist er imstande, sämtliche Hausgeräte, Betten und Schränke wegzurücken und alle Decken auszuschütteln"*, oder den „Prahler", wenn es heißt: *„Kann*

Digitized by Google

er unterwegs einen Reisegefährten erwischen, so weiß er diesem zu erzählen, daß er mit König Alexander zu Felde gezogen sei, und wie gut er mit ihm gestanden, und von den vielen mit Edelsteinen besetzten Pokalen, die er heimgebracht habe. Dabei behauptet er dann kühnlich, die asiatischen Kunstarbeiter seien den europäischen doch um vieles überlegen; und das alles sagt er, ohne je aus seiner Vaterstadt herausgekommen zu sein"! Er entwirft — so nebenher und ohne von gelehrten Namen beschwert zu sein — ein in den Hauptzügen treffendes Bild der Pseudologia phantastika, teils im „Prahler", teils im „Entenjäger", von dem er abschließend äußert: *„Es ist ein seltsames Volk, diese Entenjäger, denn nicht allein ist ihr Treiben nichts als Lug und Trug, sie haben sogar nicht selten auch noch den Schaden davon" (!).* Nie banal, durchweg geistvoll und stets überlegen bietet er nichts, was jeder nicht auch heute noch bestätigen könnte. Allein er hat mit seiner echt griechischen Vereinfachung einen Irrtum gesät, der bis auf weiteres lustig wuchert: den, wie es scheint, unausrottbaren Glauben an das wirkliche Dasein von Typen. Nichts beweist wohl schlagender die Denkabhängigkeit des abendländischen Menschen von den Griechen als der Umstand, daß man von der typologischen Auffassung der Charaktere nicht mehr losgekommen ist[24])! Mit Recht nennen die

Digitized by Google

Franzosen den größten Dichter ihres größten Jahrhunderts den Vater ihrer Komödie. Was aber sind die Charaktere Molières? Theophrastische Typen! „Tartuffe", „Der Misanthrop", „Der eingebildete Kranke", „Der Geizige" usw.: lauter in Personen verwandelte Eigenschaften! Abermals geistvoll und mit der hervorragenden Menschenkenntnis des Weltmannes in Szene gesetzt, recht eigentlich unsterbliche Typen! Indes, das Rezept ist immer zur Hand, während Geist und Menschenkenntnis sich nicht vererben. Der Durchschnittsgelehrte von heute hat das Rezept, er hat nicht den Geist und die Menschenkenntnis, und so zimmert er sich seine Typen zum Hausgebrauch, vielmehr leider nicht nur zum Hausgebrauch! (Verfasser dieser Zeilen macht sich anheischig, wenn es durchaus sein müßte, und dann freilich nur gegen entsprechendes Honorar, allwöchentlich eine Typologie zu entwerfen, pro Jahr also rund fünfzig, jede mit hinreichend überredender Begründung...). —

Erst in den Schulen der Kyniker und Kyrenaiker entwickelt sich jener einseitige Individualismus, der die Persönlichkeit in den Mittelpunkt der Wirklichkeit rückt, eben damit jedoch in, wenn auch mehr epigrammatischer als wissenschaftlicher Form, mancherlei Einsichten über den Menschen zutage fördert. Kein Charakterforscher sollte an der Hinterlassen-

Digitized by Google

schaft der Antisthenes und Diogenes einerseits, des Aristipp anderseits vorbeigehen. Hier ein paar Aussprüche (stets in der Übertragung von Nestle), mit denen wir dem Leser Lust machen möchten, zu den vorangestellten Autoren zu greifen. Anthistenes: *„Man muß auf seine Feinde achten; denn diese bemerken zuerst unsere Fehler."* Diogenes: *„Ein Tropfen Glück ist mehr als ein Faß Geist"; „Auch die Sonne scheint in die Winkel und wird doch nicht schmutzig"; „Ruhm ist ein Lärm, den rasende Menschen machen".* Krates: *„Bei diesem Mann hat nicht er das Vermögen, sondern das Vermögen ihn." (!)*

Aus dem Kynismus zweigte geistesgeschichtlich die Stoa, aus dem Hedonismus der Kyrenaiker der Epikureismus ab; und damit sind wir im Zentrum antiker Charakterforschung. Niemand weiß über diese Bescheid, der nicht gründlich die übergebliebenen Aussprüche wenigstens folgender Träger beider Schulen studiert hat: Epikur, Philodemos, Chrysipp, Seneca, Epiktet, Marc Aurel. Wenn unter den späten Stoikern Marc Aurel der tiefsinnigste ist, so der glänzendste und charakterologisch ertragreichste Seneca! Ein antiker „Feuilletonist", wenn man will; immerhin aber dem neuzeitlichen Feuilletonisten um ebenso vieles überlegen, wie die philosophische Besinnung des

Digitized by Google

Altertums die der Gegenwart überragt. Wer ihn noch nicht kennt, dem darf man nicht bloß Belehrung, sondern auch erlesenen Genuß versprechen.

Die Fortsetzer des griechisch-lateinischen Geistes waren bekanntlich die Franzosen. Aus der langen Reihe geistvoller Autoren nennen wir nur das Allerunentbehrlichste: die „Essays" des Montaigne, „Die Charaktere" des Labruyère (1680), die „Maximen" des Larochefoucauld (1690), endlich Stendhals „Über die Liebe". — Mit der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts beginnt das psychologische Erwachen Deutschlands, um alsbald Spitzenleistungen zu zeitigen, die kaum ihresgleichen haben. Und hier müssen wir zumal zweier Werke von Dichtern gedenken, deren jedes unsres Erachtens ein Schatzhaus charakterologischer Weistümer birgt, das an Reichhaltigkeit nicht übertroffen wurde, wir meinen Goethes „Wahlverwandtschaften" und Jean Pauls „Levana", ein Buch, das unter anderem das Vortrefflichste bietet, was bis heute über den Wesensunterschied der Geschlechter vorgelegt wurde. Ihnen tritt ebenbürtig zur Seite Arndt dank seiner nicht wieder erreichten Meisterschaft in der Schilderung der Charaktere von Völkern und landschaftlichen Gruppen. — Nicht solchen Leuchttürmen lassen sich vergleichen zwei

Digitized by Google

gänzlich andre Werke, die nichtsdestoweniger ein jedes auf eigene Weise die Menschenkunde gefördert haben: Kants teilweise scharfsinnige „Anthropologie in pragmatischer Hinsicht" und Lichtenbergs geistreiche „Aphorismen".

Seit dem Beginn des 19. Jahrhunderts gabeln sich deutlich zwei Strömungen. Die eine ausgehend von Schopenhauer, der ein weit größerer Seelenkenner als spekulativer Metaphysiker war, hat schließlich das Werk hervorgetrieben, das dem ganzen Wissensgebiet den unterscheidenden Namen lieh, nämlich Bahnsens 1867 erschienenen zweibändigen „Beiträge zur Charakterologie", und überdies infolge wunderlicher Vermengung mit den Seelenforschungen Herbarts der heute so genannten Psychoanalyse ihr begriffliches Rüstzeug geliefert. Die andre wird aufs großartigste eingeleitet durch die seelenkundlich und physiognomisch gerichteten Denker der Romantik. Unter den dahingehörigen Werken für uns heute am wichtigsten ist „Psyche, Zur Entwicklungsgeschichte der Seele" von C. G. Carus (1846, neuaufgelegt mit einführendem Vorwort von Klages bei Diederichs, Jena). Aber auch Schuberts hymnische „Geschichte der Seele" grüßt als unvergängliches Monument herüber. Darin aber liegt das entscheidend Neue romantischer Seelenkunde, daß sie weder im Bewußtsein

Digitized by Google

noch in den unmittelbaren Bewußtseinsbedingungen, sondern in den an und für sich bewußtseinsfremden Lebensvorgängen und Lebenstatsachen (gewöhnlich „das Unbewußte" genannt) den Quellgrund auch der Persönlichkeiten aufzusuchen unternimmt. — Die zweite Jahrhunderthälfte bringt eine Hochblüte dessen, was wir die aristotelische Psychologie genannt, derart, daß die charakterologischen Schriften daneben mehr und mehr absterben. Ein liebenswürdiger Nachzügler ist J. E. Erdmann mit seinen „Psychologischen Briefen" (1855).

Dann aber wird die Haltung der Romantik wieder aufgenommen vom gleich zu erwähnenden Revolutionär aller Seelenforschung, der sich selbst jedoch weit eher zwei merkwürdigen Denkern der Zwischenzeit verwandt gefühlt hat, die in der Tat eine Brücke bedeuten können von den ins Tiefe und Dunkle lotenden Philosophien jener Sehergeister zur unerbittlichen Tageshelle eines Denkens, das die metaphysische Wage an der harten Gegenständlichkeit des Wirklichen erprobt: wir meinen den Amerikaner Emerson mit den reich facettierten „Repräsentanten des Menschengeschlechts" und den Franzosen Gobineau mit seiner vorauseilenden Abhandlung „Über die Ungleichheit der menschlichen Rassen". Und so tritt denn nicht unvorbereitet, darum doch nicht minder überraschend, zwischen

Digitized by Google

jedes Damals und das Heute der umwälzende Schöpfergeist Friedrich Nietzsche. Wer heute am Bau der Charakterkunde mitwirken will, der darf sich kein einziges der Bücher Nietzsches erlassen. Als Kompaß zur Durchquerung dieses gefahrdrohenden Feuerregens von Neugedanken empfehlen wir ihm unser Werk „Die psychologischen Errungenschaften Nietzsches“ (Barth, Leipzig). Hier nur die eine Bemerkung: Nietzsche zeigt, daß Wesenserkenntnis unmöglich ist, es sei denn, wir hätten zuvor sämtliche Selbsttäuschungen durchschaut und aufgelöst, mit denen die seit Jahrtausenden vom Geiste verführte Menschheit sich gegen das Eingeständnis der Lebensschändung gepanzert hat. Er fordert uns auf, Chirurgen unsrer Seele zu werden, und drückt uns das Messer in die Hand, das bis ins Knochenmark des Charakters schneidet. — Zu Nietzsches seelenkundlichen Entdeckungen gesellt sich nun aber, teilweise durch sie gefördert, eine der Mechanistik energisch absagende Lebenslehre (Biologie), deren weitaus bedeutendster Vertreter, Melchior Palágyi, in seinen „Naturphilosophischen Vorlesungen“ die Scheidung von Geist und Leben streng begrifflich vollendet. — Den vorläufigen Abschluß endlich bietet unser Werk „Die Grundlagen der Charakterkunde“.
Damit wären wir denn in der Gegenwart und gebie-

Digitized by Google

ten uns Halt. Man redet heute mehr von Charakterkunde, als daß man in ihr etwas leisten würde. Noch klingen die Stimmen mißtönig und verworren durcheinander; noch hat man der einzig verläßlichen Führung den ihr gebührenden Rang verweigert. Dazu kommt, daß unzählige Sonderarbeiter, z. B. viele Neurologen, zwar scharfsinnig Einzelbefunde heraufgeschürft, aber aus Mangel an Vertrautheit mit dem tatsächlich schon Geleisteten gewissermaßen den Anschluß verpaßt haben, Notbauten errichtend, die einer nach dem andern wieder zusammenfallen. Eine Abhandlung wäre nötig, um kritisch zu sichten. Endlich dürfen wir an das Buch von Prinzhorn, „Leib — Seele — Einheit" (in dieser Sammlung) erinnern, das sich grade die fragliche Sichtung zur Hauptaufgabe gemacht hat. Nur eine Bemerkung wollen wir zum Schluß nicht unterdrücken: verhältnismäßig am aussichtsreichsten von allen charakterologischen Sonderarbeiten wollen uns die Versuche der rassenkundlich gerichteten Anthropologen erscheinen, deren Stammvater Gobineau soeben angeführt wurde.

Digitized by Google

Digitized by Google

ANMERKUNGEN

[1]) Zu Seite 12. — Das verrät sich einigermaßen noch in der Herkunft des Wortes, das mit Ton auf der letzten Silbe und wie ä gesprochenem e im Altgriechischen „Kennzeichen" meint und, weil vom Verbum charassein = ritzen, einritzen, einprägen kommend, eigentlich auf Schriftzeichen hinweist. Solche hatten aber in alter Zeit symbolischen oder magischen Sinn, weshalb es z. B. im Märchen heißt, dem Talisman seien geheimnisvolle „Charaktere" eingegraben gewesen, d. i. Zeichen, die ihm eine zauberische Lebendigkeit liehen. Tatsächlich sind es Lebenseinheiten und ihre Äußerungen, auf die im abstrakten Wortgebrauch der Name ursprünglich vorzugsweise angewandt wurde, so etwa, wenn man genau wie noch heute vom Charakter der Mundart eines Volkes sprach.

[2]) Zu Seite 16. — Kant z. B. eröffnet den ersten

Digitized by Google

Teil seiner „Anthropologie" mit den Worten: „Daß der Mensch in seiner Vorstellung das Ich haben kann, erhebt ihn unendlich über alle andere auf Erden lebende Wesen. Dadurch ist er eine Person und vermöge der Einheit des Bewußtseins bei allen Veränderungen, die ihm zustoßen mögen, eine und dieselbe Person, d. i. ein von Sachen, dergleichen die vernunftlosen Tiere sind, mit denen man nach Belieben schalten und walten kann, durch Rang und Würde ganz unterschiedenes Wesen."

Seit die romantische Seelenkunde und insonderheit Carus darauf hingewiesen hatte, daß Person von personare = hindurchtönen herkomme und ursprünglich die Maske des antiken Schauspielers, dann auch seine Rolle und erst später das bezeichnet habe, was man heute unter Person versteht, hat man das oft wiederholt, weil man auch ohne klares Wissen darum doch das Gefühl nicht losward, daß die Persönlichkeit aus zwei Elementen das verhängnisvolle Verschmelzungserzeugnis sei: einem voll lebendigen (= Es, Leben) und einem, wenn nicht überhaupt bloß scheinbar, so doch in gänzlich anderm Sinn lebendigen Elemente (= Ich, Geist). Es lohnt, die redende Maske der antiken Bühne und die Maske überhaupt aller „Naturvölker" einmal sehr gründlich auf ihre Beiträge zur Seelenkunde zu prüfen. Hier verweisen wir noch auf unsre

Digitized by Google

Abhandlung „Über den Begriff der Persönlichkeit" in „Mensch und Erde" (Diederichs Verlag, Jena). Endlich sei nicht unerwähnt gelassen, daß die damit namhaft gemachte Verschiedenheit des Menschen als eines Vernunftwesens (= homo sapiens) vom Tiere durchaus nicht mit dem Ereignis zusammenfällt, das aus der Tierheit den ursprünglichen Menschen löste, d. i. einen Menschen, der dem Vernunftmenschen um Jahrhunderttausende vorangeht. Wir haben uns darüber an mehreren Stellen geäußert, so in „Wesen des Bewußtseins", in „Ausdrucksbewegung und Gestaltungskraft", in den „Grundlagen der Charakterkunde". Abschließendes zur „Entstehung des Menschen", mit starken Argumenten gestützt, bringt jedoch erst unser noch nicht vollendetes Werk „Geist und Seele".

[3]) Zu Seite 20. — Der, ob auch oberflächlichste, so doch augenfälligste Beweis dafür ist der Lernvorgang. Wann immer wir etwas hinzugelernt haben, sind wir in irgendeiner Hinsicht verändert. Könnte doch sonst nicht unserm Bewußtsein jetzt grundsätzlich jederzeit etwas präsent sein, was ihm zuvor noch nicht präsent war!

[4]) Zu Seite 29. — Was wir hier Wahrhaftigkeitssinn genannt, heißt im Alltagsgebrauch der Rede Wahrheitssinn. Man wird im allgemeinen auch in der

Digitized by Google

Wissenschaft bei dieser Zusammensetzung verbleiben dürfen. Bisweilen empfiehlt es sich jedoch, sich daran zu erinnern, daß der „gute Wille" jemandes, der Wahrheit gemäß zu sprechen, zu handeln, sich zu verhalten, nicht das geringste damit zu tun hat, ob er oder ob er nicht die — Wahrheit zu treffen pflegt. Ich kann trotz leidenschaftlichem Streben nach Wahrheit, also bei größter persönlicher Wahrhaftigkeit, schweren Täuschungen und Irrtümern ausgesetzt sein, und ich kann diplomatisches Geschick, also Talent zum sublimeren Lügen, besitzen und dabei in jedem beliebigen Ausmaß, Entdeckungen zu machen, befähigt sein. „So lernt doch," mahnt in der „Morgenröte" Nietzsche mit Recht, „daß die Wahrheit anders bewiesen wird als die Wahrhaftigkeit, und daß letztere durchaus kein Argument für die erstere ist."

[5]) Zu Seite 32. — Kaum brauchen wir nach den Ausführungen des ersten Kapitels zu wiederholen, daß es Mengeneigenschaften in der strengen und eigentlichen Bedeutung des naturwissenschaftlichen Wortgebrauchs in der Menschenkunde nicht gibt. Schreiben wir dem einen (mit Recht) ein starkes Gedächtnis zu, dem andern ein schwaches, so haben wir jenem unstreitig ein Plus an Gedächtnis geliehen im Verhältnis zu diesem. Allein genauere Untersuchung zeigt, daß auch dieser Unterschied in Wahrheit eine

Digitized by Google

Artverschiedenheit meint; weshalb wir in unsern „Grundlagen der Charakterkunde" sämtliche Begabungseigenschaften qualitativ gekennzeichnet haben. Sowohl in diesem Werke wie zumal in „Wesen des Bewußtseins" findet man es dargelegt, weshalb man gewisse Zustandsverschiedenheiten für Gradverschiedenheiten und in der Folge sogar für Mengenverschiedenheiten zu halten sich veranlaßt fand und was überhaupt den Brauch der Komparation auf Gebieten begründet, die weder Zählungen noch Messungen zulassen. Der eigentliche Sinn unsrer „Mengeneigenschaften" im Verhältnis zu den übrigen Gruppen aber ist, daß alle der Fremdbeobachtung zugänglichen Folgen dieser Eigenschaften rein quantitativen Charakters sind.

[6]) Zu Seite 33. — In unsern „Grundlagen der Charakterkunde" haben wir den Struktureigenschaften und zumal der Lehre vom Temperament ein umfangreiches Kapitel, das siebente, mit der Aufschrift „Das Gefüge des Charakters" gewidmet. In diesem Werke wird aber, wie kaum gesagt werden muß, überhaupt die ganze Charakterkunde und insbesondere auch eingehend die Lehre von den persönlichen Begabungen (= Stoff des Charakters) behandelt.

[7]) Zu Seite 61. — Damit darf man es natürlich nicht etwa verwechseln, daß die Triebe der Tiere, z. B. Begattungstrieb, dank ihren Folgen ebenfalls

Digitized by Google

in die Zukunft hinauswirken; denn dergleichen Folgen werden ja nicht gewußt! Wenn die weibliche Mücke ihre Eier ins Wasser ablegt, um sie dort ihrem Schicksal zu überlassen, so ist ja wohl niemand verwegen genug zu wähnen, sie habe Überlegungen angestellt, daß die Brut nur im Feuchten gedeihe (obwohl doch sie selbst das Feuchte meiden muß!), und mache sich überhaupt interessante Gedanken über die Zukunft der Mückenheit! Zum Wollen indes gehört das bewußte Setzen des Zieles, gehört der Vorsatz; fehlt es an ihm, so fehlt es am Wollen. — Wir sagen dasselbe, nur aus andrer Sicht, mit dem Hinweis darauf, daß alle Triebe gattungsmäßigen, alle Wollungen persönlichen Gepräges sind.

[8]) Zu Seite 66. — Die beiden bedeutendsten Vertreter dieser Denkrichtung sind bezeichnenderweise zwei Engländer, nämlich Duns Scotus (ca. 1270 bis 1308) und sein Schüler Wilhelm von Occam (gest. 1347). Sie sind innerhalb der Scholastik Vorbereiter der Renaissance und Wegebahner der spezifisch neuzeitlichen Form des Imperialismus.

[9]) Zu Seite 66. — Nämlich Melchior Palágyi, dessen Hauptwerk „Naturphilosophische Vorlesungen über die Grundprobleme des Bewußtseins und des Lebens" (II., Barth, Leipzig) nicht nur für jeden Neuvitalisten, sondern auch für jeden Cha-

Digitized by Google

rakterologen unentbehrlich ist, dem die erkenntniswissenschaftlichen Vorbedingungen seiner Wissenschaft am Herzen liegen.

10) Zu Seite 66. — Man findet sie außer in den „Grundlagen der Charakterkunde" vor allem in „Wesen des Bewußtseins".

11) Zu Seite 72. — Mancher nicht philosophisch Geschulte wird geneigt sein, Körper für so ziemlich dasselbe wie Dinge zu halten. Damit stritte jedoch zunächst einmal der Sprachgebrauch. Körper meint unter allen Umständen etwas räumlich Ausgedehntes. Nun versuche man, in folgenden wohlbekannten Redensarten das Wort Ding durch das Wort Körper zu ersetzen, und man überzeugt sich, daß ein gänzlich andrer Sinn herauskäme. „Es ist ein großes Ding um einen bedeutenden Mann" oder „es ist ein großes Ding um die Wahrheit"; „der Glaube ist nicht jedermanns Ding" (Luther); „das ist ein ander Ding"; „das geht nicht mit rechten Dingen zu". Mit der Entgegnung, hier sei „Ding" in sog. übertragener Bedeutung verwendet, hätte man uns nicht auch erklärt, warum für die vermeinten Übertragungen nicht gleicherweise „Körper" tauge! Ferner: sehen wir etwas im Spiegel, so nennen wir es gemeinhin ein Spiegelbild, könnten allenfalls aber auch von Spiegeldingen, wohingegen nicht von Spiegelkörpern sprechen. Endlich: wie so

Digitized by Google

häufig sind die vermeinten Übertragungen gar keine Übertragungen, sondern Wendungen mit der ursprünglichen Bedeutung von „Ding", das anfangs der „Sache" und „Tatsache" äußerst nahesteht und spät erst den Nebensinn einer stofflichen Substanz hinzugewinnt. Der Körperbegriff ist inbezug auf den Raum konzipiert, der Dingbegriff inbezug auf die Zeit. „Ding" muß so wenig etwas Körperliches meinen wie „Sache"; immer aber meint Ding etwas inbezug auf eine — und sei es noch so kurze — Strecke der Zeit mit sich Identisches.

12) Zu Seite 78. — Wir sprechen hier von der Metaphysik, wie sie sein sollte, und nicht, wie sie bisher überwiegend war. Man vergleiche dazu die Anmerkung 15.

13) Zu Seite 78. — Die großen Physiker haben uns das mehr als einmal verraten, ohne freilich zu ahnen, was sie uns damit über Sinn und Herkunft alles physikalischen Denkens verrieten. Wir geben zum Belege folgende Sätze aus dem hochbedeutenden Werke „Die Prinzipien der Mechanik" des berühmten Heinrich Hertz. „Es ist die nächste und in gewissem Sinne wichtigste Aufgabe unserer bewußten Naturerkenntnis, daß sie uns befähige, zukünftige Erscheinungen vorauszusehen, um nach dieser Voraussicht unser gegenwärtiges Handeln einrichten zu können." Ferner: „In der Tat

Digitized by Google

wissen wir auch nicht und haben auch kein Mittel zu erfahren, ob unsere Vorstellungen von den Dingen mit jenen in irgendetwas anderem übereinstimmen als eben in jener einen fundamentalen Beziehung."

14) Zu Seite 79. — Manches darüber in „Wesen des Bewußtseins". Die bis ins einzelne durchgeführte Lösung des Problems bringt erst unser Werk „Geist und Seele".

15) Zu Seite 80. — Da auch vom übrigens hochgebildeten Leser ebensowenig Bekanntschaft mit Philosophie erwartet werden kann wie von einem Philosophen Bekanntschaft etwa mit Elektrotechnik, dürfte hier ein erläuternder Zusatz geboten sein. Unter Ontologie versteht man die Lehre vom Sein, und die wieder bildet den Hauptgegenstand der herkömmlichen Metaphysik. Dieses Grundproblem besteht, pflegt aber die Verwechslung zweier Begriffe in sich zu schließen, die nach unsern Ausführungen streng auseinanderzuhalten sind: der Begriffe Sein und Wirklichkeit, und zwar ist das im höchsten Grade seit Descartes der Fall. Bestrebt, zunächst einmal alles in Zweifel zu ziehen, glaubte er, mit dem Satze cogito ergo sum den unerschütterlichen Fußpunkt gefunden zu haben, von dem aus Urteile über die Wirklichkeit ergehen könnten. Wörtlich übertragen hieße das: ich denke, also bin ich (=existiere

Digitized by Google

ich); der kartesische Sinn aber ist: ich habe Bewußtsein, also existiere ich. Zweifellos nun, sofern man Bewußtsein hat und darum weiß, weiß man auch, daß man als Träger dieses Wissens existiert. Wenn aber, wie wir gezeigt haben, Existenzbewußtsein nicht dasselbe ist mit Wirklichkeitsbewußtsein, so ist es unmöglich, auf diesen Satz allein ein System von Urteilen über die Wirklichkeit zu gründen. Deshalb sagten wir, daß auf den „ontologischen" Wert der fraglichen Wendung keine Rücksicht genommen werden solle.

Dagegen scheint es, als sei mit ihr die Tatsache der Selbstfindung zutreffend zum Ausdruck gebracht. Werde ich mir nämlich bewußt, daß ich Bewußtsein habe, so bin ich mir auch meiner selbst als eines existierenden Etwas bewußt geworden. — Genauere Zergliederung zeigt indessen, daß wir unser Bewußtsein und damit das existierende Ich garnicht fänden, wofern dieses Ich nicht außerdem ein wollendes Etwas wäre. Die Urtat des Bewußtseins, der sinnliche Auffassungsakt, bezieht sich allemal auf einen Sachverhalt, der dem Bewußtsein fremd ist. Die Völker in ihrer Frühzeit hatten schon längst Urteile wie „dort steht ein Baum" gefällt, ehe sie urteilen konnten „ich (sehe, nehme wahr) urteile, daß dort ein Baum steht"; und ebendasselbe gilt vom Kinde. — In Ansehung des Problems der Selbst-

Digitized by Google

findung hatte deshalb der deutsche Philosoph Bouterwek (und nach ihm der französische Philosoph Maine de Biran) recht, wenn er meinte, man müsse ausgehen von einem: volo ergo sum = ich will, also existiere ich. Erst indem wir uns als Wollende erleben, werden wir vom Auffassungsgegenstand auf die Tat unsres Geistes und folglich auf das ihr zugrunde liegende Ich zurückgewiesen. — Endlich sei noch bemerkt, daß Bouterwek zu den Göttinger Lehrern Schopenhauers gehörte, der dadurch den ersten Anstoß zu seiner Willensmetaphysik erhielt.

16) Zu Seite 91. — Praktisch darf man von einem Indifferenzpunkt sprechen; streng theoretisch dagegen gibt es keinen Gefühlszustand, der nicht wenigstens etwas mehr entweder auf der Lustseite oder auf der Unlustseite läge.

17) Zu Seite 92. — Die „Bedingungen unsres Auffassens" lassen sich grundsätzlich natürlich auf eine einzige Bedingung zurückführen. Da der Geist oder denn da das Ich (was für diese Untersuchung gleichgültig) eine Einheit ist, so ist ihm gemäß das irgendwie Einheitliche und nicht gemäß das Uneinheitliche, und so wird uns insofern jenes Wohlgefallen, dieses Mißfallen erregen müssen. Wir ziehen auf allen Gebieten unter sonst gleichen Umständen „instinktiv" das Übersichtliche dem Un-

Digitized by Google

übersichtlichen, das klar Gegliederte dem Verworrenen, das Geregelte dem gänzlich Regellosen vor. Erinnern wir uns ferner an die Wesenseinerleiheit von Ich und Wille, so leuchtet es ein, daß uns jedem beliebigen Anschauungsinhalt gegenüber die Tendenz zur Vereinheitlichung innewohne, woher die immer wiederkehrende Formel vom Wert der „Einheit in der Mannigfaltigkeit" rührt. Das ist nun das Grundthema der ganzen Psychologie von Lipps.

In allen Anschauungsbildern, die Gefallen erregen, läßt sich nach ihm stets ein „differenziertes Gemeinsames" nachweisen. Die Töne der musikalischen Konsonanz z. B. sind „rhythmisch verwandt", insofern in ihnen gemäß der Einfachheit ihrer Schwingungsverhältnisse (1:2:3:4 usw.) eine gemeinsame Grundvorstellung sich differenziert, wovon, wie jedermann weiß, für die Dissonanz das Gegenteil stattfindet. Dasselbe gilt vom Wohlgefallen an der Zusammenstimmung „der Teile eines Bauwerkes von einheitlichem Stilcharakter". Der aus konsonanten Tönen gebildete Klang gibt aber gleich auch den Beleg dafür, daß dasselbe Gesetz auf qualitativ einfache Bewußtseinsinhalte Anwendung findet. Die Seele, meint Lipps, erlebt Lust, wenn sie sich zur Tätigkeit angeregt fühlt, und umso stärkere Lust, je reibungsloser ihre Tätigkeit am

Digitized by Google

Anschauungsgegenstande gelingt; oder „Die Lust wächst mit der Kraftersparnis bei möglichst kraftvoller psychischer Betätigung“ (Leitfaden der Psychologie III. S. 323). In seiner „Ästhetik“, die man in alter Wortbedeutung als Beitrag zur Wahrnehmungslehre betrachten sollte, hat Lipps seinen Grundgedanken scharfsinnig und geistvoll variiert und dessen Tauglichkeit zur Zergliederung der Gefühlswirkungen ungemein zahlreicher Anschauungsinhalte nachgewiesen. Wollten wir aber selbst das alles uneingeschränkt für richtig halten, so sieht doch jedermann, daß hier garnicht von Gefühlen schlechthin, sondern durchaus nur von der Ichseite der Gefühle die Rede ist. Nicht für die Seele, sondern allein für den Geist kann „Kraftersparnis“ einen Billigungsgrund abgeben, und nicht für die Seele, sondern allein für den Behauptungswillen des Ichs bedeutet der Anlaß zur Betätigung einen Anlaß zur Steigerung der Wohlbefindlichkeit.

Scharfe Unterscheidung von Ichseite und Esseite der Gefühle ermöglicht, beiläufig gesagt, eine Theorie der Mischgefühle, wie an einem einzigen Beispiel dargetan werde, dessen sich ebenfalls Lipps in seinen Vorträgen, aber zu anderm Behuf, zu bedienen pflegte. Körperliche Schmerzempfindungen (z. B. infolge eines Nadelstichs) pflegen von vita-

Digitized by Google

len Schmerzgefühlen begleitet zu sein. Wir setzen den Fall, jemand leide infolge einer schweren Krankheit an Unempfindlichkeit (Anästhesie) ausgedehnter Hautpartien, befinde sich deswegen in ärztlicher Behandlung und werde wiederholt durch Nadelstiche auf seine Schmerzempfindlichkeit geprüft. Da kann es geschehen und wird es sicher geschehen, daß der erste Nadelstich, der eine kräftige Schmerzempfindung veranlaßt, auf der Ichseite des Gefühls sofortige Freude erregt, als Zeichen nämlich der beginnenden Genesung. Indem sich damit aber auf der Esseite die sinnliche Schmerzlichkeit der Stichempfindung vermengt, ergibt sich ein höchst charakteristisches Mischgefühl.

18) Zu Seite 97. — Diesen Befund beträchtlich erweitert und mit Hilfe des ganzen Rüstzeugs modernster Bewußtseinsforschung bewiesen zu haben, ist das Verdienst Melchior Palágyis (in seinen „Naturphilosophischen Vorlesungen"). Palágyi, sonst ein hervorragender Kenner der Geistesgeschichte, kannte jedoch die Schriften von Carus nicht und geht demgemäß auch bei seinen dahingehörigen Betrachtungen von weit andern Tatbeständen als Carus aus. Umsomehr darf uns die vollkommene Übereinstimmung der Ergebnisse eine Bürgschaft für ihre Wahrheit sein!

Digitized by Google

19) Zu Seite 99. — Man spricht mit Rücksicht darauf zutreffend von intellektuellen und voluntarischen Gefühlen.

20) Zu Seite 104. — Eine nicht minder theoretisch gewichtige wie praktisch folgenreiche Anwendung des Gesetzes oder Prinzips haben wir in „Ausdrucksbewegung und Gestaltungskraft" sowie in „Handschrift und Charakter" geboten mit dem Nachweis grundsätzlicher Doppeldeutigkeit aller Ausdruckserscheinungen.

21) Zu Seite 109. — Die psychologischen Errungenschaften Nietzsches (Barth, Leipzig).

22) Zu Seite 111. — Nach der ausgezeichneten Übertragung von Nestle.

23) Zu Seite 113. — Es ist und bleibt das große Verdienst Jakob Burckhardts, durch die Art seiner Kulturgeschichtsschreibung, ohne es eigentlich zu beabsichtigen, die charakterologische Betrachtung auf Zeiten und Völker angewandt zu haben. Kein Charakterologe sollte folgende seiner Werke ungelesen lassen: „Griechische Kulturgeschichte", „Die Kultur der Renaissance in Italien" und „Die Zeit Constantins des Großen".

24) Zu Seite 136. — Das gilt auch von den teilweise sehr zu beachtenden Charakterologien, die sich unter der unglücklich gewählten Marke „Astrologie" im

Digitized by Google

Anschluß an die symbolische Ausdeutung der Sternkonstellationen entwickelt haben. Wir reden nicht von der neuerdings wieder auflebenden Spielerei der „Nativitäten", sondern von den uralten Bemühungen um eine Charakterologie des Universums sub specie astronomiae. Auch sie blieben im Typologischen stecken oder denn gerieten immer wieder in bloße Typenlehren hinein. Man schlage irgendeinen der alten „Astrologen" auf, und man wird finden, daß die meist recht durchsichtigen Analogien der Leitung eines typologischen Vorurteils folgen. So sagt etwa Heinrich von Rantzau (1526—1598), einer der Väter neuzeitlicher Astrologie, vom Saturn: *„Ihm wird die schwarze, graue und braune Farbe zugeeignet. — Er besitzt eine kalte Natur, da er von der Sonne sehr weit entfernt ist; dieselbe ist mit Trockenheit vermischt. — Er ist männlich, melancholisch, irdisch, tagverwandt, der menschlichen Natur schädlich und feindlich und wird das große Unglück genannt. — Er ist langsam in seinen Wirkungen und schwerfällig, in jedem seiner Aspekten unheilbringend. — Er steht den Greisen, Vätern, Groß- und Urgroßvätern, Bauern, Bettlern, Juden, Bergleuten, Gerbern, Töpfern und Spintisierern vor usw."* Oder von der Venus: *„Sie macht schöne Frauen mit lan-*

Digitized by Google

gen Haaren und runden Augen und Gesichtern, überhaupt ähnliche Leute, wie sie Jupiter influiert, die jedoch zur Wollust und allen Ausschweifungen geneigt sind. — Sie bedeutet Ehefrauen, Mütter, Mädchen, Konkubinen, junge Leute, Köche, Musiker, weibliche Verwandte, sanftmütige Leute, Schmuck, Tänzer, Dicktuer, weibische, gelüstige, vergnügungssüchtige Leute; Sticker, Dichter, Maler; Liebe, Barmherzigkeit, Zuneigung, Zierlichkeit, Urbanität, Schönheit, Geschenke von Frauen und Freunden, Ehe, Mitgift, Pretiosen, Wollust, Ausschweifung. — Sie steht der Gebärmutter, den Nieren, Genitalien, Samengefäßen, Brüsten, der Gurgel, den Lenden, Hinterbacken, der Leber, dem Samen und dem Geruch vor usw." — Wer möchte es verkennen, daß die Bilder und Anwendungsbeispiele das einemal unter Zugrundelegung des Hauptbedeutungsgehalts von „Alter und Dürre", das anderemal von „Jugend und Ausschweifungshang" zusammengetragen sind!

Das sind nun freilich keine Theophrastischen Typen, sondern lebensnähere aus einem viel höheren Altertum. Allein sie erkaufen den Vorteil ihrer Herkunft aus dem Zeitalter des symbolischen Denkens der Menschheit mit dem unberechenbaren Nachteil der gradezu hoffnungslosen Aufgabe, reine Sym-

Digitized by Google

bolismen umdenken zu sollen in die Sprache der rationalen Besinnung. Mit andern Worten: die Typen der astrologischen Charakterkunde sind im Maße ihrer größeren Lebensnähe unbestimmter als die z. B. des Theophrast (oder sonst eines rationalen Typologen) und lassen in ihrer Anwendung auf tatsächliche Einzelfälle so ziemlich jede nur ausdenkbare Erweiterung, Verengung oder Umbildung zu; woraus sich, beiläufig bemerkt, ergibt, daß, selbst wenn man „Nativitäten" für diskutabel hielte, jedes beliebige Horoskop nicht nur vieldeutig, sondern schlechtweg unendlichdeutig ist! Wenn wir nicht irren, hängt es eben damit zusammen, daß die allerneueste Modeastrologie, wie es scheint, dem kaum glaublichen Irrtum huldigt, man könne eine siderische Charakterkunde heute mit denselben oder doch ganz ähnlichen Mitteln bestreiten wie zur Zeit etwa des Ptolemäus!

So großartig und grundsätzlich richtig der Gedanke einer Charakterkunde des Kosmos sein mag, so zweifelhaft muß es scheinen, ob von ihm aus auch nur eine Befruchtung der menschlichen Charakterkunde stattfinden könne. Aus diesen Gründen haben wir davon Abstand genommen, die in der Astrologie steckende charakterologische Überlieferung, die zweifellos manche Goldkörner birgt, in den Rahmen

Digitized by Google

unsres Quellenberichtes einzubeziehen. — Wer sich mit dem Tatsächlichen und Geschichtlichen der Astrologie vertraut machen möchte, dem empfehlen wir die Lektüre der einschlägigen Kapitel in Kiesewetters „Geheimwissenschaften", und ganz besonders das Werk von Boll, Sternenglaube und Sternendeutung (B. G. Teubner, Berlin).

Digitized by Google

DAS WELTBILD

BÜCHER DES LEBENDIGEN WISSENS

Herausgeber Hans Prinzhorn

Bisher sind folgende Bände erschienen:

RECHT UND WIRKLICHKEIT

Einblick in Werden und Vergehen der Rechtsformen. Von Prof. *Hans Fehr*, Bern

LEIB – SEELE – EINHEIT

Ein Kernproblem der neuen Psychologie. Von *Hans Prinzhorn*, Frankfurt am Main

DIE GEBURT DES ABENDLANDES

Geschichte als Sinndeutung der Gegenwart. Von *Hans Mühlestein*, Frankfurt am Main

OSTASIEN

Werden und Wandel des chinesischen Kulturkreises. Von Prof. *Richard Wilhelm*, Frankfurt am Main

NATURERKENNTNIS

Vom Gegenstand der Naturwissenschaften. Von Prof. *Fritz Drevermann*, Frankfurt am Main

---

MÜLLER & KIEPENHEUER VERLAG POTSDAM

UND ORELL FÜSSLI VERLAG IN ZÜRICH

Druck von Herrosé & Ziemsen GmbH., Wittenberg (Bez. Halle)

Digitized by Google